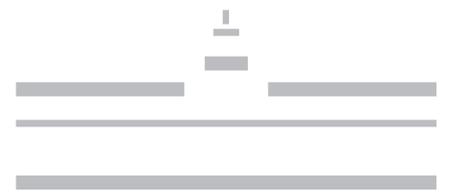


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Der schönste Blick über Münster

Teil 2 der Serie über besondere Gebäude an der WWU: Im Englischen Seminar ist eine alte Sternwarte beheimatet. Seite 2



Plädoyer für bessere Hygiene

Virologe Stephan Ludwig spricht im Interview über die Gefahr neuer Seuchen und die Lehren aus der Corona-Krise. Seite 4



Die Reparatur der Natur

Pflanzenökologin Anna Lampei-Bucharova erforscht, wie sich Ökosysteme wiederherstellen lassen. Seite 5

Liebe Leserinnen und Leser,



deutet man als virologisch-medizinischer Laie die Vielzahl der viel zitierten Lockerungen richtig, dann scheint in Deutschland in Sachen Corona das Schlimmste überstanden zu sein. Zwar gelten aus guten Gründen

noch immer die Abstandsvorgaben, reichlich Hygienevorschriften und die Pflicht, Mund und Nase zu bedecken – aber man sieht und spürt immer deutlicher, dass sich unser aller Alltagsleben langsam, aber sicher normalisiert. Man will sich mit Blick auf die flächendeckende Erleichterung gar nicht vorstellen, was passieren würde, sollte uns eine zweite Pandemiewelle erreichen, die die Politik dazu zwingen könnte, ähnliche Restriktionen wie vor drei Monaten einzuführen. Dieses Szenario ist durchaus möglich, mahnen zahlreiche Experten – aber diese Warnhinweise überhören wir in unserem Anflug von Euphorie nur allzu gerne.

Ich spüre diese Leichtfertigkeit beispielsweise daran, dass im riesigen WhatsApp-Kosmos noch immer zahllose vermeintliche Belege dafür kursieren, wonach es sich bei den Einschränkungen größtenteils um hysterische Überreaktionen gehandelt habe. Mag sein, dass sich die eine oder andere Maßnahme im Nachhinein (!) als übervorsichtig herausstellt. Aber wie man mit Blick auf aktuell mehr als 425.000 Tote die zugegebenermaßen zum Teil harschen Belastungen als weitgehend unsinnig abtun kann, ist mir ein Rätsel. Zumal man sich leicht ausrechnen kann, wie die Zahlen geradezu explodiert wären, hätte man nicht zügig und hart gegengesteuert. Noch immer gilt den Kritikern der Zwangsmaßnahmen Schweden als eine Art gelobtes Land der Lockerheit – nur, dass die Behörden gerade dort jetzt Tag für Tag neue Rekorde bei den Infektionszahlen vermelden (müssen).

Ich vertraue nach wie vor den Fachleuten wie beispielsweise dem WWU-Virologen Stephan Ludwig, der nicht nur die derzeitigen Maßnahmen verteidigt (Seite 4), sondern auch davor warnt, dass eine mögliche weitere Epidemie weitaus schlimmere Folgen als die Corona-Pandemie haben könnte. Immerhin: Jeder Einzelne, betont er, kann etwas dagegen tun – fangen wir am besten heute damit an.

Ihr

Norbert Robers

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)



Foto: WWU - Brigitte Heeke

Großumzug der chemischen Institute: Alle packen mit an

Mit viel Unterstützung aus den eigenen Reihen und von externen Speditionen ziehen das Organisch-Chemische Institut und das Institut für Biochemie derzeit in ein neues Gebäude. Für den Umzug ins „OC/BC I“, wie der Neubau genannt wird, meistern die Institute sowohl technisch als auch organisatorisch große Herausforderungen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben viel Zeit in die Vorbereitung investiert und packen engagiert mit an. Hier stapeln Julia Diecker, Dr. Karthik Chandrasekaran, Anna-Lena Feldberg und Annika Aust (von links) Kisten im Altgebäude an der Wilhelm-Klemm-Straße. Für große Geräte rückt eine Firma an, die sich auf Laborumzüge spezialisiert hat. Ihre kostbaren Moleküle bringen die Arbeitsgruppen selbst in die neuen Labore an der Corrensstraße. Weitere Einblicke in den größten Umzug des Jahres an der WWU erhalten Sie auf Seite 6.

Lebensmittel für die Tonne

Politikwissenschaftler Tobias Gumbert analysiert Verantwortung für Nahrungsmittelverschwendung

Jeder Bundesbürger verschwendet laut Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) etwa 75 Kilogramm Lebensmittel pro Jahr. Für eine Stadt wie Münster mit ihren rund 310.000 Einwohnern bedeutet das: Mehr als 26.000 Tonnen Lebensmittel landen im Müll – Jahr für Jahr. Aber müssen sich die Verbraucher beim Thema Lebensmittelverschwendung wirklich nur an die eigene Nase fassen? Dr. Tobias Gumbert, der dieses Thema in seiner Dissertation am Institut für Politikwissenschaft der WWU untersucht hat, wünscht sich „eine ganzheitlichere Betrachtung des Nahrungsmittelsystems“. Er plädiert unter anderem dafür, Gesetze und Anreize zu schaffen, die garantieren, dass überschüssige Lebensmittel zuerst an Menschen abgegeben werden, bevor sie als Brennstoff für Biogasanlagen oder Tierfutter enden, und so feste Vorsorgeprinzipien gegen Verschwendung zu etablieren.

„In Deutschland appelliert die Bundesregierung beim Thema Lebensmittelverschwendung häufig an die Freiwilligkeit und

die persönliche Verantwortung beispielsweise von privaten Haushalten oder einzelnen Händlern. Im Gegensatz dazu gibt es keine Investitionen in Präventionsmaßnahmen, die etwa bereits bei den Landwirten ansetzen“, kritisiert der Politikwissenschaftler. Das BMEL betont auf Anfrage der wissen|leben-Redaktion, dass Lebensmittelverschwendung zwar eine „gesamtgemeinschaftliche Aufgabe“ sei, es sieht die Lösung aber vor allem in „sektorspezifischen Maßnahmen“ und Aufklärungskampagnen für Bürger. Derartige Einzelmaßnahmen könnten das Verschwendungsproblem global jedoch verschärfen, meint Tobias Gumbert. „Wenn Konsumenten weniger Lebensmittel wegwerfen und damit verantwortungsvoll handeln, während Handelsnormen oder das Wachstum des Nahrungsmittelangebots als Gründe für die steigende Verschwendung kaum beachtet werden, verschlimmert sich die Situation weiter“, erklärt er.

Auch der Verein Slow Food Deutschland sieht vor allem in steigenden Lebensmittelmassen ein Problem. „Überproduktion ist in

der Lebensmittelindustrie fest programmiert. Landwirte müssen bis zu 30 Prozent mehr pflanzen, um trotz Ertragsschwankungen die mit dem Handel vereinbarten Mengen liefern zu können“, teilt der Verein mit. Umso wichtiger sei es, dass die Politik „am System selbst“ etwas ändere. Auch Slow Food kritisiert die geplanten Einzelmaßnahmen, mit denen die Bundesministerin für Ernährung und Landwirtschaft, Julia Klöckner, die Lebensmittelverschwendung bis 2030 halbieren will. „Durch die Analyse von Verantwortungsbeziehungen lässt sich gut zeigen, dass wir die Ursachen für Lebensmittelverschwendung meistens vom einzelnen Verbraucher aus anstatt strukturell betrachten“, urteilt auch Prof. Dr. Doris Fuchs, Leiterin des Zentrums für Interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung an der WWU.

Tobias Gumbert spricht sich deswegen dafür aus, lokale Initiativen politisch zu unterstützen. „Durch das Teilen von Nahrungsmitteln und gemeinschaftliche Strategien entstehen regionale Kreisläufe von der Produktion bis zum Verzehr und weitere

Impulse, das Nahrungsmittelsystem insgesamt nachhaltiger, sozialer und gerechter zu gestalten, und nicht nur effizienter“, erklärt er. „Doch dafür bedarf es auch der stärkeren Beteiligung von Bürgern, insbesondere in ihrer politischen Rolle und nicht nur als Konsumenten.“ Münster sei in vielerlei Hinsicht ein gutes Beispiel für diese lokale Verantwortung, berichtet der Politikwissenschaftler. Der Verein „Stop Food Waste for Peace“ setzte beispielsweise 2017 ein Zeichen gegen Nahrungsmittelverschwendung, als Mitglieder und Freiwillige im münsterischen Rathausinnenhof 10.000 Personen eine Suppe spendierten, die ausschließlich aus geretteten Nahrungsmitteln bestand. „Solche lokalen Initiativen können sich untereinander und mit weiteren wirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren vernetzen, etwa in Form eines Ernährungsrates, um dadurch Verantwortung gemeinschaftlich und politisch zu organisieren“, erklärt Tobias Gumbert. Auch dafür sei Münster ein gutes Beispiel – ein Ernährungsrat befindet sich bereits in Gründung. JANA HAACK

DIE ZAHL DES MONATS

59.000.000
20.000.000

Euro beträgt die Gesamtinvestitionssumme für den Neubau der Organischen Chemie und Biochemie (OC/BC I) an der Corrensstraße nach Angaben des Bau- und Liegenschaftsbetriebs NRW.

SEMESTERTERMIN: Nach den Einschränkungen im Sommersemester aufgrund der Corona-Pandemie verändern sich die Vorlesungszeiten des Wintersemesters 2020/21. Das Semester beginnt regulär am 1. Oktober. Die Vorlesungen starten am 2. November und enden am 12. Februar 2021. Die Orientierungswoche für Erstsemester soll am 26. Oktober beginnen. Nach aktuellem Stand wurden die Änderungen noch nicht offiziell vom Ministerium festgelegt. Seitens des Rektorats der WWU wird jedoch mit diesen Zeiten geplant.

Q.UNI: Das „Q.UNI Camp 2020“ kann in diesem Jahr nicht im gewohnten Format ablaufen und bleibt für ein größeres Laufpublikum geschlossen. Die Q.UNI-Mitarbeiter haben deshalb mit der Stadt Münster eine Alternative entwickelt und bieten unter Berücksichtigung eines Hygienekonzepts vom 29. Juni bis zum 7. August eine Ganztagsbetreuung für Grundschüler in Kleingruppen an. Interessierte können sich online unter www.uni-muenster.de/quni anmelden und am Losverfahren teilnehmen. Anmeldefrist ist der 19. Juni.

PANDEMIE-KOMMISSION: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft richtet vor dem Hintergrund der aktuellen Coronavirus-Lage eine interdisziplinäre Kommission für Pandemie-forschung ein. Sie ist mit 18 Mitgliedern aus allen Wissenschaftsgebieten besetzt – zu dem Gremium zählt auch der Virologe der Universität Münster, Prof. Dr. Stephan Ludwig. Die Expertenkommission soll die Pandemie- und Epidemieforschung stärken, laufende Projekte begleiten und den weiteren Forschungsbedarf identifizieren.

DIGITAL-SEMESTER: Das erste Digital-Semester an der WWU läuft seit mehreren Wochen. Für alle Beteiligten ist die digitale Lehre eine große Herausforderung, für viele Dozenten und Studierende ist es Neuland. Die aktuelle Situation setzt aber auch Kreativität und außergewöhnliches Engagement frei. Im Rahmen einer mehrteiligen Serie stellt die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit kreative Ansätze des Lernens und Lehrens quer durch die Universität vor. > www.uni-muenster.de/lehre/einblicke.html

KURZNACHRICHTEN

Himmelsleiter und 360-Grad-Blick über Münster

Teil 2 der Serie über besondere Gebäude an der WWU: Im Englischen Seminar ist eine alte Sternwarte beheimatet

Um es vorwegzunehmen: In dieser Geschichte geht es nicht um die bekannte „Alte Sternwarte“ am Horstmarer Landweg in Gievenbeck, sondern um die noch ältere Sternwarte an der Johannisstraße nahe des Aegidiimarkts. Dabei handelt es sich um das Dachgeschoss des Englischen Seminars, das vor mehr als 100 Jahren entstand, aber nur wenige Jahre dem astronomischen Blick in den Himmel diente. Konkret bis zum Zweiten Weltkrieg, in dem das zweiteilige, die Sternwarte umschließende Gebäude aus „Hörsaaltrakt und Seminarbauteil“ von Bomben getroffen wurde. Die Sternwarte und ihre „Instrumente, Atlanten, Sternkarten und ein Teil der an und für sich nur kleinen Bibliothek“ wurden durch Luftangriffe völlig vernichtet. Dieses „wenig Tröstliche“ schrieb Prof. Dr. Johannes Hellerich, ab 1949 Leiter des „Astronomischen Instituts Münster“, laut eines überlieferten Briefentwurfs.

Nach dem Krieg diente das wiederaufgebaute Gebäude inklusive der zumindest äußerlich instandgesetzten Sternwarte als Seminar-, Experimentier- und Hörsaalgebäude. Als die damals neue Sternwarte in Gievenbeck Ende der 1960er-Jahre fertiggestellt war, verkam die in der Innenstadt nach und nach zu einer Art Abstellraum. Lediglich als Gewächshaus leistete die Sternwarte vielen Pflanzen über Jahre gute (Winter-)Dienste. 1997 schließlich fand das bizarre Refugium mit dem höchsten und kleinsten Hörsaal der WWU mit sechs bis acht Sitzplätzen ihre vermutlich letzte Bestimmung als professorales



Der Turm an der Johannisstraße ist weithin sichtbar, auf eine Sternwarte aber deutet nichts mehr hin.

Fotos: WWU - MünsterView



Umgeben von einem Balkon ist im zweiten Turmgeschoss ein Blick weit über Münsters Stadtgrenzen hinaus möglich.

City-Büro von Thomas Hoeren. Als Leiter der zivilrechtlichen Abteilung des Instituts für Informations-, Telekommunikations- und Medienrecht sitzt er eigentlich am Leonardo-Campus. Den Turm mit dem „schönsten Blick über Münster“ hatte der Rechtswissenschaftler im Studium in den 1980er-Jahren entdeckt, als er nach einer Vorlesung im Audimax aus Neugier weiter hoch-

stieg. Ausschlaggebend für das persönliche Kleinod war später sein Geschick in Bleibeverhandlungen. Der Gebäudekomplex heißt im Volksmund heute einfach „Audimax“ nach dem einst mit 500 Plätzen größten WWU-Hörsaal im Inneren und manchmal kurz „Sternwarte“.

Ursprünglich wurde die Sternwarte 1913 als Teil des „Neuen Hörsaal- und Seminargebäudes“ fertiggestellt, ein baulicher Meilenstein für die 1902 neu gegründete Universität. In einer Veröffentlichung des Universitätsarchivs zur Baugeschichte der WWU schreibt Autor Jörg Niemer zur Geburtsstunde der Sternwarte, dem „polygonalen Turm“ als Scharnier zwischen den Gebäuden: „Es handelt sich da-

SERIE

Hörsaal- oder Laborkomplex, Schloss oder Villa: Die Studierenden, Wissenschaftler und Beschäftigten der Universität Münster nutzen 256 Gebäude für ihre Arbeit, vor allem für Lehre und Forschung. Die Art und Ausstattung der über das gesamte Stadtgebiet verteilten Bauwerke sind sehr unterschiedlich. Mal modern und nachhaltig, mal besonders hoch, groß oder klein oder einfach nur schön – in dieser Serie stellen wir Ihnen außergewöhnliche Gebäude der WWU vor.



bei um eine über einem Laufkranz drehbare Halbkugel.“ Mit der Firma Zeiss/Jena sei ein Vertrag geschlossen worden über eine „bewegliche Sternwartenkuppel mit Spaltschieber in betriebsfertiger Lieferung“.

An dieses ursprüngliche Aussehen oder die Nutzung als Sternwarte kann sich heute niemand mehr erinnern. Nur Dr. Renate Budell, die 1985 ihr Diplom als Astrophysikerin am früheren Astronomischen Institut machte und heute noch an der WWU arbeitet, erinnert sich vage an die Kuppel im Zentrum Münsters. „Als ich studierte“, sagt die 61-Jährige, „war die Astronomie schon im Physik-Institut, der IG 1, integriert, aber wir hatten noch einen Schlüssel zur Sternwarte. Einmal war ich oben, aber es war nur noch ein leerer Raum.“ Eine astronomische Beobachtungsstation hätte ohnehin keinen Sinn mehr gemacht. Ein Fachartikel von 1973 über die Astronomie an der WWU lieferte die schlüssige Begründung: die „Stadtbeleuchtung – und mit ihr die Erhellung des Himmelsgrundes“.

Eine Idee von der Vergangenheit kommt einem Gast beim Aufstieg in das 24 Meter hohe Treppenhaus zusammen mit Thomas Hoeren erst, als die eiserne Wendeltreppe auftaucht. Über sie gelangt man in die erste Etage des aufgesetzten Turms. Für ihn haben nur noch die Hausmeister und der Jurist einen Schlüssel. Oben ange-

kommen wird es fast heimelig. „Ich habe die Hausmeister damals bekümmert, die Bänke wie einst in die Rundungen einzubauen.“ Zum Mobiliar, das der Medienrechtler im Keller wiedergefunden und auf eigene Kosten instandgesetzt hat, gehören passende und abgerundete Tische, ein Stehpult, eine Wandtafel, ein Foucaultsches Pendel – alles vom Beginn des 20. Jahrhunderts – und eine Schreibtischlampe. Bei ihr lässt ein Sicherheitsaufkleber auf ihr hohes Alter schließen: „Prüfung nicht bestanden“. Für einen Besuch des zweiten Stockwerks sollte man schwindelfrei sein. Es ist nur über eine leiterartige steile Treppe zu erreichen. Der fantastische 360-Grad-Blick vom Balkon, der die einstige Sternwarte komplett umgibt, ist die Belohnung für den Aufstieg.

JULIANE ALBRECHT



„Turmherr“ Prof. Dr. Thomas Hoeren kann den höchsten und kleinsten Hörsaal der WWU nur noch alleine nutzen.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und
Öffentlichkeitsarbeit der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4690
Fax: 0251 690-51718



Die Zeitung ist das offizielle Organ der
Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Uni-
versitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.



Auf ein Stück Mohnküchen mit ...

... Dr. Imke Franzmeier, Koordinatorin für Nachwuchskräfte am Exzellenzcluster „Mathematik Münster“

Seit mehr als einem Jahr werden am Exzellenzcluster „Mathematik Münster“ herausragende wissenschaftliche Nachwuchskräfte auf höchstem Niveau ausgebildet. Für die fachlichen Inhalte sind die Professorinnen und Professoren verantwortlich. Dr. Imke Franzmeier kümmert sich um viele weitere Aspekte, die in dieser Phase wichtig sind. „Ich unterstütze die Promovierenden und Postdocs bei ihrer persönlichen Weiterentwicklung und schaffe Vernetzungsangebote“, erklärt sie.

Im Vordergrund von Imke Franzmeiers Arbeit steht die Förderung des Austauschs zwischen den Nachwuchskräften der mathematischen Arbeitsgruppen. „Ein strategisches Ziel unseres Clusters ist, dass die Wissenschaftler über den Tellerrand ihres eigenen Forschungsgebiets schauen.“ Gemeinschaftsgefühl statt Konkurrenzdenken, Netzwerk statt Einzelkampf. Das soll die Forschung befruchten, den Mathematik-Standort Münster stärken und den jungen Wissenschaftlern eine gute Grundlage für ihre Karriere bieten. Die 34-Jährige hat dafür ein eigenes Veranstaltungsformat geschaffen: „MM Connect“. Dieses Angebot setzt sich aus verschiedenen Bausteinen zusammen. Dazu gehört die Vorstellung des eigenen Forschungsprojekts, der Austausch über Werkzeuge, Konzepte und persönliche Erfahrungen sowie die Verabschiedung, wenn der nächste Karriereschritt ansteht. Darüber hinaus sind regelmäßig erfahrene Wissenschaftler zu Gast, um ihre Sicht auf das akademische Leben zu teilen und persönliche Tipps weiterzugeben. „Das ist eine echte Horizont-Erweiterung, von der alle profitieren“, sagt Imke Franzmeier. Da viele internationale Wissenschaftler am Exzellenzcluster arbeiten, ist Englisch die erste Sprache.

Im sogenannten „Common Room“ des Exzellenzclusters am Coesfelder Kreuz finden viele Treffen in entspann-

ter Atmosphäre statt. Hier herrscht – außerhalb der aktuellen Corona-Pandemie – ein buntes Treiben. Eine große Kaffeetheke mit zahlreichen Tischen und Sesseln sowie mehreren Tafeln laden zum Verweilen und kreativen Austausch ein. Neben der Vernetzung hat Imke Franzmeier die berufliche Entwicklung jedes Einzelnen im Blick: Immer öfter suchen junge Wissenschaftler das Gespräch mit ihr, fragen um Rat oder bitten einfach nur um ein offenes Ohr. „Die Anliegen sind sehr unterschiedlich. Die Doktorarbeit ist ein Langzeitprojekt, und die Promovierenden gehen dabei durch viele Höhen und Tiefen. Daher drehen sich unsere Gespräche oft um Phasen der Stagnation und Selbstzweifel. Ich gebe Tipps zum konstruktiven Umgang mit diesen Zweifeln und versuche die Betroffenen aus ihrer möglicherweise festgefahrenen Situation wieder herauszuholen“, erklärt die promovierende Kognitionswissenschaftlerin, die zurzeit berufsbegleitend eine Ausbildung zum systemischen Coach absolviert.

Um den wissenschaftlichen Nachwuchs bestmöglich zu unterstützen, steht die gebürtige Münsteranerin in regem Kontakt mit den Verantwortlichen der Graduate School des Exzellenzclusters und mit dem Graduate Centre der WWU. „Wir tauschen unsere Erfahrungen aus und entwickeln gemeinsame Weiterbildungsangebote. Mit Angeboten wie dem Mentoring-Programm und den sogenannten Halbzweitzreflexionen wollen wir die Qualität und Transparenz der Qualifizierungsphase sichern.“

Weitere Aufgaben von Imke Franzmeier sind die Erstellung von Stellenausschreibungen und die Begleitung der Bewerbungsabläufe. „Ich finde es wichtig, dass ich von Anfang an zu den Erstkontakten der neuen Kollegen ge-



Foto: WWU - Peter Leßmann

Imke Franzmeier

hören“, sagt die Hobbygärtnerin, die ihre Freizeit gerne in ihrem kleinen Garten verbringt. Denn das schaffe Vertrauen und gegenseitiges Verständnis.

KATHRIN KOTTKE

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Anzeige

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5–6 · Telefon 46000
www.mediumbooks.de

Viele Wege führen zum Wissenstransfer

Universitäten und Forschungseinrichtungen bieten für den Austausch mit der Gesellschaft facettenreiche Angebote an – drei Gastbeiträge

Das Schaffen von Wissen und dessen Transfer in die Gesellschaft ist Teil des öffentlichen Kulturguts und daher ein zentrales Ziel der Universität Münster. Ob Museen, Studium im Alter und Kinder-Uni, Gründungsförderung, Lehrerbildung oder Wissenschaftskommunikation: Die WWU versteht Wissenstransfer als aktiven Austausch zwischen Hochschule und Region. In einem sechsmonatigen Dossier hat die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit das Thema und die entsprechenden Herausforderungen in seinen zahlreichen Facetten beleuchtet. Alle Beiträge sind online zu finden. Zum Abschluss blicken wir über den Tellerrand der WWU hinaus. go.wwu.de/wissenstransfer



Foto: CampusBox - TU Berlin



Foto: Katja Marquard



Foto: Norbert Miquelz

Mit dem Projekt „Pavillon und Wissenspfade“ möchte die TU Berlin den Campus für die interessierte Öffentlichkeit öffnen.

In Kooperation mit dem Berliner Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf plant die Technische Universität Berlin (TU), den Campus stärker zum umgebenden Stadtraum hin zu öffnen und für die interessierte Öffentlichkeit erlebbar zu machen. Der Campus soll eine hohe Aufenthaltsqualität bieten, die durch einen „Ausstellungs-Pavillon“ und eine transparente Wegeführung zur eigenständigen Erschließung des Areals über sogenannte „Wissenspfade“ erreicht wird. Weitere Informationen zum Campus und zu den jeweiligen Ausstellungen, die auch im Außenraum erlebbar sein werden, können alle Besucher über eine App abrufen.

Das Besondere an diesem Projekt ist, dass es in allen Phasen partizipativ, transdisziplinär und nachhaltig entwickelt wird. Die Erkenntnisse aus einer Vielzahl von verschiedenen Lehr- und Forschungsprojekten fließen in die Konzeption, die bauliche Umsetzung sowie den späteren Betrieb ein. Die Grundidee ist, dass mit dem Pavillon auf dem Campus ein Ort geschaffen wird, an dem die globalen gesellschaftlichen Fragestellungen, wie sie in den Zielen für nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDGs) formuliert werden, erlebbar gemacht und zur Diskussion gestellt werden. Es gilt, Wissen aus, aber auch Impulse für Lehre und Forschung durch einen gesamtgesellschaftlichen Austausch und Transfer für alle nutzbar zu machen.

Ziel der Ausstellungen im Pavillon ist es, mit den Objekten und Kunst-Installationen Gesprächsanlässe zu schaffen. Die Wissenschaftskommunikation und der Wissenstransfer finden vor Ort durch Austausch statt. Entsprechend werden die Ausstellungen jeweils durch öffentliche Veranstaltungen ergänzt. Dies greift den Ansatz der Hybrid-Plattform auf, einem langjährigen Kooperationsprojekt der Universität der Künste und der TU Berlin.

Die Fertigstellung des aus Investitionsmitteln finanzierten Projekts ist für 2025/26 angestrebt. Ab Sommer 2020 werden fortlaufend die Ergebnisse der Lehr- und Forschungsprojekte im Hauptgebäude der TU Berlin ausgestellt. Ab 2021 wird es in einem Pop-Up-Space die erste Ausstellung und Veranstaltungsreihe zum Thema „Social Cohesion“ geben.



Autorin Bettina Liedtke ist Leiterin des Projekts „Pavillon und Wissenspfade“ an der TU Berlin.

Mitten in der Stadt Bochum gewährt das Blue Square der Ruhr-Universität Bochum einen Blick hinter die Kulissen von Wissenschaft und Forschung.

Seit mehr als 50 Jahren gibt es die Ruhr-Universität Bochum (RUB). Zwar prägt sie als große Arbeitgeberin und Treiberin des Strukturwandels im Ruhrgebiet die Stadt. Jedoch war sie mit ihrem Campus etwa fünf Kilometer außerhalb der Innenstadt weniger im Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger, die sich eher als Einwohner einer Arbeiterstadt sahen. RUB und Stadt wollten gegensteuern und die Verbindung beleben. 2013 bot sich die Chance, ein Haus in der Mitte der City zu beziehen: das Blue Square.

Hier haben Bürger jeden Alters und aller Bildungsstufen die Gelegenheit, hinter die Kulissen zu schauen, mit Wissenschaftlern in direkten Kontakt zu treten und Forschung live zu erleben. Ziel ist es, das Angebot der RUB vorzustellen und greifbar zu machen. Die Wissenschaftler suchen aktiv den Austausch mit der Gesellschaft: Sie gehen auf die Menschen zu, zeigen ihnen, woran sie forschen und welchen Nutzen ihre Arbeit für die Gesellschaft hat. Das Blue-Square-Team organisiert zahlreiche Veranstaltungen wie Vorträge und Podiumsdiskussionen, bei denen die Besucher mehr über die Forschung an der RUB erfahren. Die Referenten präsentieren ihre Themen auf leicht verständliche Art und Weise. Immer gibt es zudem die Möglichkeit, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und Fragen zu stellen. So erhalten die Gäste auch zu aktuellen gesellschaftlichen Themen wie E-Mobilität, Klimawandel und künstliche Intelligenz die Einschätzungen von Experten. Auf diese Weise bietet die Einbeziehung der Gesellschaft auch den Forschern eine andere Sichtweise auf ihr Forschungsprojekt. Neben dem Gewinn neuer Ideen können somit auch ethische oder soziale Auswirkungen sowie die gesellschaftliche Akzeptanz der Forschung diskutiert werden. Damit stellt der Austausch mit der Gesellschaft einen bilateralen Prozess dar, der beiden Seiten einen Nutzen bietet und durch gegenseitiges Lernen gekennzeichnet ist.

Ein fester Bestandteil des Programms sind zudem kulturelle Angebote wie Konzerte, Filmvorführungen und Lesungen sowie Schreib- und Theaterworkshops für Kinder. Das komplette Programm ist im Internet zu finden unter www.blue-square.rub.de.



Autorin Belén Daza ist Leiterin des Blue Square' der Ruhr-Universität Bochum.

Die Senckenberg-Museen bieten als Teil des Programms „Wissenschaft & Gesellschaft“ viele museumspädagogische Veranstaltungen an.

Die Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung (SGN) ist die größte Einrichtung der Leibniz-Gemeinschaft und eines ihrer acht sogenannten Forschungsmuseen. In erster Linie ist die SGN eine der bedeutendsten Forschungseinrichtungen auf dem Gebiet der Geobiodiversität mit elf Standorten in Deutschland. Gleichwohl betreibt Senckenberg drei Museen in Frankfurt am Main, Dresden und Görlitz. Ungewöhnlich für eine Forschungseinrichtung ist die Rechtsform eines Vereins, dessen Mitgliedschaft allen offensteht. Letzteres drückt eine starke Verankerung in der Zivilgesellschaft aus, die Senckenberg schon bei der Gründung 1817 in die Wiege gelegt wurde. Bis heute führt Senckenberg diese Tradition fort, und zahlreiche Personen des öffentlichen Lebens nehmen wichtige Rollen bei Senckenberg ein: sei es im aktiven Aufsichtsgremium, als Mäzene oder einer von 700 Bürgerwissenschaftlern und 170 ehrenamtlich Tätigen. Gleichzeitig war es auch immer selbstverständliche Aufgabe der SGN, Wissenschaft und Forschung an die breite Öffentlichkeit zu vermitteln. Hierbei spielen die Museen eine tragende Rolle, aber auch durch viele weitere Aktivitäten wächst die Interaktion mit den Bürgerinnen und Bürgern stetig an.

All dies wird im Programm „Wissenschaft & Gesellschaft“ – neben den Programmen „Forschung“ und „Infrastruktur“ die dritte Säule der SGN – gebündelt und strukturiert. Fünf Unterprogramme sind die Heimat für die vielfältigen Aktivitäten von „Wissenschaft & Gesellschaft“: Öffentlichkeitsarbeit umfasst die Pressestelle, die sozialen Medien, den Internetauftritt und die Herausgabe populärwissenschaftlicher Publikationen. Das Museum bietet Sonder- und Dauerausstellungen sowie museumspädagogische Angebote. Im Bereich Bürger-Engagement sind die Mitglieder, ehrenamtlichen Mitarbeitenden und Bürgerwissenschaftler zusammengefasst. Zur Beratung gehören die vielen informellen und formellen Interaktionen mit Personen des „politischen Raums“, aber auch Gutachten und Mitarbeit in internationalen Gremien. Und, last but not least, steht Senckenberg für praktische Anwendungen, Patente und Produktentwicklungen.



Autor Dr. Sören Dürr ist Leiter Kommunikation der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung.

Brasilien-Zentrum feiert zehnjähriges Jubiläum

Höhepunkte und Ausblicke einer langjährigen strategischen Partnerschaft

Seit mehr als 50 Jahren kooperiert die WWU mit Hochschulen im rund 9.000 Kilometer entfernten Brasilien – längst hat sie sich deutschlandweit zu einer Universität mit besonders vielfältigen und intensiven Kontakten nach Brasilien entwickelt. Mit der Zeit wuchs eine strategische Partnerschaft, aus der vor exakt zehn Jahren, im Juni 2010, schließlich das Brasilien-Zentrum entstand. „Es war an der Zeit, unsere Brasilien-Aktivitäten in Forschung, Lehre und Studium sowie Transfer zu bündeln und Beratungs- und Unterstützungsangebote zu professionalisieren“, blickt der wissenschaftliche Leiter des Zentrums, Prof. Dr. Bernd Hellingrath, auf die Gründung zurück.

Zu den zentralen Aufgaben des Brasilien-Zentrums gehören der Empfang und die Beratung von Wissenschaftlern und Studierenden, sowohl aus der WWU als auch aus brasilianischen Institutionen, sowie die Koordinierung und Begleitung brasilianischer Wissenschaftlerdelegationen und individuelle Besuche. Seit 2012 unterhält die WWU ein Verbindungsbüro in São Paulo, um die Kontaktpflege vor Ort auszubauen. „Für die Brasilianer ist der persönliche Kontakt sehr wichtig, um Vertrauen zu schaffen“, sagt die gebürtige Brasilianerin Anja Grecko Lorenz, die lange das Verbindungsbüro geleitet hat und seit zwei Jahren Geschäftsführerin des

Brasilien-Zentrums in Münster ist.

Ein Höhepunkt der vergangenen zehn Jahre war die Einrichtung des „Brazil-Chair“ im Jahr 2012. „Mit der wechselnden Gastprofessur kommen exzellente Wissenschaftler aus Brasilien zu uns. Oft ergeben sich daraus dauerhafte Kooperationen, von denen die wissenschaftliche Qualität unserer Forschung sehr profitiert und die neue Forschungsvorhaben ermöglichen“, erklärt Bernd Hellingrath, der vor allem die Gastfreundschaft und Herzlichkeit der Brasilianer schätzt.

Besondere Forschungsnetzwerke entstanden mithilfe des Brasilien-Zentrums zwischen der WWU und der Universität São Paulo (USP), beispielsweise auf dem Gebiet der Naturstoffchemie, in dem die Wissenschaftler an neuen Naturstoffen gegen sogenannte vernachlässigte Krankheiten forschen. Weitere Kooperationen bestehen auf dem interdisziplinären Gebiet „Städte und Klima“, das



Anja Grecko Lorenz



Bernd Hellingrath

Fotos: Kathrin Kottke

von Brasilien-Zentrum administrativ geleitet wird. In diesem Themenfeld treffen sich in zahlreichen Workshops und anderen Formaten Wissenschaftler beider Universitäten zum intensiven Austausch und arbeiten gemeinsam an einer Vielzahl von Forschungsfragen. Viele weitere Fachbereiche und Institute an der WWU arbeiten eng mit ihren brasilianischen Kollegen zusammen, unter anderem die Wirtschaftsinformatiker, die Landschaftsökologen und die Musikhochschule.

Trotz der angespannten politischen Situation unter der Führung von Präsident Jair Bolsonaro hält das Brasilien-Zentrum an der Zusammenarbeit fest. „Natürlich stellen die finanziellen Kürzungen in der Wissenschaft ein Problem dar, die bereits 2014 aufgrund der wirtschaftlichen Rezession in Brasilien einsetzten. Aber der vereinigte Widerstand

wissenschaftlicher Interessensvertretungen konnte Schlimmeres verhindern“, erklärt Anja Grecko Lorenz, die die Proteste teilweise vor Ort erlebte. Die aktuelle Corona-Pandemie bedeutet zusätzliche Hürden für die Kooperation, und gegenseitige Besuche bleiben vorerst aus, sodass auch hier wie überall an der WWU auf digitale Kommunikationsmedien zurückgegriffen wird.

In den kommenden Monaten arbeiten Bernd Hellingrath und sein Team an einer Evaluation der bisherigen Arbeit. „Wir möchten die Ausrichtung des Brasilien-Zentrums neu gestalten. Dazu gehört unter anderem der Kooperationsausbau mit weiteren Ländern in Südamerika – eine Reihe von Kontakten bestehen unter anderem bereits mit Argentinien“, kündigt er an. Darüber hinaus arbeiten er und sein Team an einem Rahmenabkommen mit der USP, um für alle Fachbereiche der WWU eine Doppelpromotion zu ermöglichen. „Das hat viele Vorteile für die wissenschaftlichen Nachwuchskräfte. Sie gewinnen sehr gute Fremdsprachenkenntnisse sowie einen weiten Einblick in die unterschiedlichen Forschungs- und Lebensumfelder in Brasilien und Deutschland“, ergänzt der Wirtschaftsinformatiker.

KATHRIN KOTTKE

Die Jubiläumsfeier wurde aufgrund der Corona-Pandemie ins Jahr 2021 verlegt.



Die Slawen im Mittelalter zwischen Idee und Wirklichkeit, 503 Seiten, 39,99 Euro. Von Eduard Mühle.

Europa ist mit rund 250 Millionen Sprechern slawischer Sprachen zu über einem Drittel „slawisch“. Was bedeutet das für das Verständnis europäischer Kultur und Geschichte? Verfügt der slawischsprachige Bevölkerungsteil Europas über ein besonderes „slawisches“ Bewusstsein, eine spezifische „slawische“ Kultur und Geschichte? Ausgehend von dieser Frage erzählt Eduard Mühle die Geschichte der „Slawen“ im Mittelalter in einer doppelten Perspektive völlig neu. Zum einen beschreibt er die realen historischen Strukturen, zum anderen untersucht er die byzantinischen, lateinischen und arabischen Fremd- und „slawischen“ Selbstbilder. Dabei zeigt sich, wie diese Bilder schon im Mittelalter in verschiedenen Kontexten und zu unterschiedlichen Zwecken geschichtspolitisch instrumentalisiert worden sind.

KURZ
GEMELDET„Hotspots“ für die
Lymphgefäß-Entwicklung

Eine Hauptrolle bei der Entwicklung von Lymphgefäßen in einem Embryo spielt ein bestimmtes Protein: der Wachstumsfaktor VEGF-C. Forscher des Instituts für kardiovaskuläre Organogenese und Regeneration der WWU haben jetzt bei Experimenten in Zebrafischen herausgefunden, wie und wo die einzelnen Protagonisten des VEGF-C-Signalwegs miteinander interagieren müssen, damit sich das lymphatische Gefäßsystem richtig ausbildet. Sie identifizierten spezielle Zellen des Bindegewebes, die an festgelegten Orten im Embryo sowohl das Protein VEGF-C selbst als auch zwei Enzym-spaltende Proteine herstellen, die ihrerseits VEGF-C aktivieren. „Sollte sich herausstellen, dass eine vergleichbare Zellpopulation auch im Menschen existiert, könnte dies auch für zukünftige Behandlungsstrategien verschiedener Erkrankungen von Relevanz sein“, betont Studienleiter **Dr. Andreas van Impel**.

Nature Communications; DOI: 10.1038/s41467-020-16552-7

Radioaktive Wolke
hatte zivilen Hintergrund

Eine mysteriöse Wolke aus radioaktivem Ruthenium-106, die im Herbst 2017 über Europa zog, beschäftigt noch immer die Strahlenschutzbehörden. Die Konzentrationen des radioaktiven Stoffs waren zwar nicht gesundheitsschädigend, aber rund hundertmal höher als jene in der Wolke, die nach der Nuklearkatastrophe von Fukushima über Europa zog. Da bislang keine Regierung die Verantwortung übernahm, konnte auch ein militärischer Hintergrund nicht ausgeschlossen werden. Wissenschaftler um **Prof. Dr. Georg Steinhauser** von der Universität Hannover und **Prof. Dr. Thorsten Kleine** vom Institut für Planetologie der WWU haben mithilfe von Isotopenmessungen an Luftfiltern herausgefunden, dass die Wolke aus sogenannten zivilen nuklearen Tätigkeiten stammte und damit nicht im militärischen Zusammenhang stand. Das Ruthenium könnte aus einer Wiederaufbereitungsanlage für Kernbrennstoff gekommen sein.

Nature Communications; DOI: 10.1038/s41467-020-16316-3

Juristische Hilfe
im Online-Semester

Rechtswissenschaftler Prof. Dr. Thomas Hoeren von der WWU ist Leiter der neu eingerichteten „Rechtsinformationsstelle E-Learning“ in Nordrhein-Westfalen. Hochschulen erhalten von ihm und seinem Team Antworten auf Fragen rund um den Datenschutz und die Sicherheit der persönlichen Daten im Online-Semester.

Das nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerium hat zur Anschubfinanzierung 150.000 Euro für 2020 bereitgestellt; eine Verlängerung um zunächst zwei bis drei Jahre gilt als wahrscheinlich. Hintergrund sind beispielsweise die Unsicherheiten durch die Corona-Pandemie, die die Studierenden erstmals Vorlesungen und Seminare ausschließlich online erleben lässt. JA

Anzeige

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

„Die aktuelle Krise ist eine Art Testfall“

Corona: Virologe Stephan Ludwig plädiert für mehr Überwachung und bessere Hygiene

Die Infektionszahlen mit dem Coronavirus sinken, es gibt immer mehr Lockerungen im öffentlichen Leben: Zumindest in Deutschland scheint das Schlimmste überstanden zu sein. Oder ist das nur die Ruhe vor dem nächsten Pandemie-Sturm? NORBERT ROBERS sprach mit **PROF. DR. STEPHAN LUDWIG**, dem Direktor des Instituts für Molekulare Virologie und Standortleiter der nationalen Forschungsplattform für Zoonosen, über die Gefahr neuer Seuchen und über die Lehren aus der aktuellen Krise.

Die Corona-Pandemie zeigt, wie gefährlich Zoonosen sind, also Krankheiten, die vom Tier auf den Menschen übertragen werden können. Dazu zählen beispielsweise auch Tollwut oder Borreliose. Was ist an Coronaviren denn anders beziehungsweise gefährlicher als an Tollwut-Viren?



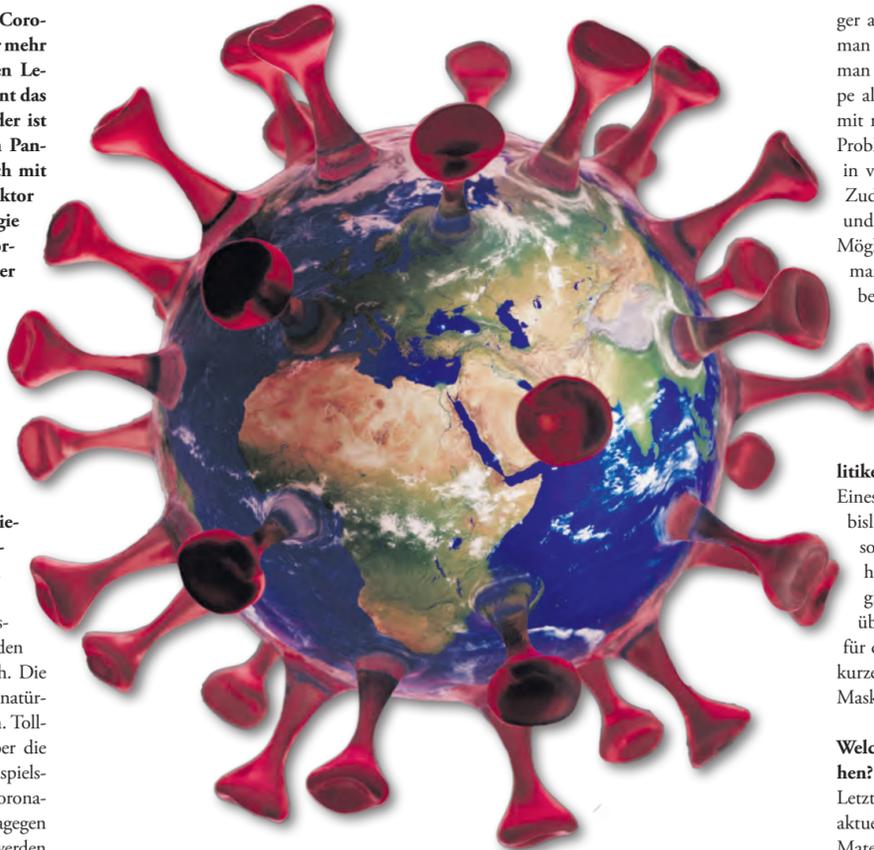
Stephan Ludwig
Foto: Peter Greuer

Der Übertragungsweg vom Tier auf den Menschen ist gleich. Die Erreger sind aber natürlich unterschiedlich. Tollwut wird nicht über die Luft, sondern beispielsweise über Tierbisse übertragen. Das Coronavirus als respiratorisches Virus kann dagegen über Tröpfchen in der Luft übertragen werden – und das macht es so tückisch, weil dadurch die Ansteckungsgefahr erheblich steigt.

Damit steigt also auch die Gefahr, dass wir immer öfter mit Zoonosen zu tun haben werden?

Durchaus. Die Verbreitung geht heutzutage wesentlich schneller, etwa durch den ständig zunehmenden Flug- und Warenverkehr. Ein in China entstandenes Virus kann innerhalb von zwölf Stunden in Europa sein und sich hier ausbreiten. Andere Möglichkeiten und Faktoren sind Tiertransporte und Klimaveränderungen, in Folge derer sich beispielsweise die Lebensräume von Tieren verschieben – die Viren wandern dabei mit. Das ist immer dann besonders tückisch, wenn diese Erreger durch sogenannte Vektoren übertragen werden – dabei handelt es sich um Zwischenwirte wie beispielsweise Zecken und Mücken, die Blut von einem infizierten Tier aufnehmen und dann auf uns übertragen können. Diese Erreger breiten sich sehr schnell aus, wenn sich das Klima verändert. Derzeit gibt es beispielsweise viele Mücken, die Malaria übertragen können.

Ein amerikanischer Evolutionsbiologe meint, dass es „keinen biologischen



Durch den ständig zunehmenden Flug- und Warenverkehr können sich Viren heutzutage viel schneller als früher rund um den Globus verbreiten. Foto: peterschreiber.media - stock.adobe.com

Grund gibt, warum zukünftige Epidemien nicht mehrere Hundert Millionen Menschen töten und den Planeten in eine jahrzehntelange Depression stürzen könnten“. Ist das Alarmismus oder tatsächlich eine Gefahr?

Diese Möglichkeit besteht. Natürlich ist jeder aktuelle Todesfall im Zusammenhang mit Corona dramatisch. Aber glücklicherweise handelt sich beim aktuellen Coronavirus nicht um ein hochtödliches Virus – die Mortalitätsrate liegt unter einem Prozent. Man könnte die aktuelle Krise noch als eine Art Testfall bezeichnen. Es könnte in der Tat noch viel schlimmer werden.

Das klingt alles nicht gut, weil es so aussieht, dass wir das Bevölkerungswachstum, die enorme Mobilität, die veränderte Tierzucht und den Klimawandel nicht wirklich aufhalten können ...

Das stimmt. Mit dieser Gefahr werden wir leben müssen.

Und dem können wir nichts entgegensetzen?

Doch. Wir müssen beispielsweise unser Gesundheitssystem auch mit Blick auf mögliche Pandemien noch besser ausstatten. Zudem müssen wir die Überwachung intensivieren. Es ist heutzutage möglich, Pandemie-Gefahren schnell zu erkennen, zudem gibt es eine Vielzahl von globalen Kommunikationsinstrumenten.

Aber all das gab es doch auch schon vor einigen Monaten, als das Coronavirus mutmaßlich im chinesischen Wuhan auf den Menschen übergang.

Das stimmt. Und es zeigt, dass wir zum einen die Zoonosen-Forschung und parallel dazu die Überwachung deutlich verstärken müssen. Beides könnte der Menschheit perspektivisch viel Leid und Ärger ersparen.

Es gibt Stimmen, die behaupten, dass das Verbot von Wildtiermärkten die wichtigste Möglichkeit sei, Zoonosen zu verhindern. So einfach könnte also die Lösung sein?

Ich teile zumindest die These, dass solche Märkte gefährlich sind, weil es dort schneller als andernorts passieren kann, dass ein Erre-

ger auf den Menschen überspringt. Das hat man beispielsweise in Hongkong gesehen, als man dort nach dem Ausbruch der Vogelgrippe alle Geflügelmärkte geschlossen hat, womit man das Problem gelöst hat. Das große Problem besteht darin, dass derartige Märkte in vielen Ländern eine Art Kulturgut sind. Zudem sind sie eine wichtige Nahrungs- und Erwerbsquelle für Millionen Menschen. Möglicherweise würde es schon helfen, wenn man die Konservierungsmöglichkeiten verbessern würde.

Wir alle haben mittlerweile damit begonnen, darüber nachzudenken, welche Lehren wir aus der aktuellen Pandemie ziehen sollten. Was können beispielsweise Politiker daraus lernen?

Eines vorneweg: Unsere Politiker haben bislang einen sehr guten Job gemacht. Sie sollten erstens wie bei jeder Krise weiterhin auf die Fachleute hören. Zweitens gilt es jetzt, die Pandemiepläne schnell zu überarbeiten. Und schließlich sollte man für die Zukunft überlegen, wie man binnen kurzer Zeit die Versorgung beispielsweise mit Masken und Feldlazaretten optimieren kann.

Welche Lehren sollte die Wirtschaft ziehen?

Letzteres gilt auch für die Wirtschaft, die aktuell bei der Beschaffung von bestimmten Materialien offenkundig keinen Plan B hatte.

Und die Bürger?

Auch jeder Einzelne kann sich darüber Gedanken machen, ob es beispielsweise beim Fleischkauf immer das billigste Produkt sein muss. Denn diese Einstellung führt eben auch zu einer Tierhaltung und zu Tierexporten, die die Verbreitung von Viren begünstigen.

Und sollten wir uns alle langfristig vom Händeschütteln und von Umarmungen verabschieden und unser Hygiene-Verhalten grundsätzlich überprüfen und ändern?

Ich befürchte, dass die Mehrheit mit immer größerem Abstand zu dieser Krise in alte Verhaltensmuster zurückfällt. Und natürlich handelt es sich beim Händeschütteln und bei Umarmungen zur Begrüßung auch um eine Art Kulturgut. Es wäre schon viel gewonnen, wenn wir uns langfristig zumindest daran halten würden, beim Husten und Niesen Abstand zu wahren, uns nicht so häufig ins Gesicht zu fassen und uns regelmäßig und intensiv die Hände zu waschen. Das ist sicher der Wunsch aller Virologen.

Eine ausführliche Version des Interviews lesen Sie im Internet unter: > go.wvu.de/34edz

Kräfte im Erdinneren bestimmen Berghöhen

WWU-Geowissenschaftler zeigen: Erosion ohne nennenswerten Einfluss

Welche Kräfte und Mechanismen bestimmen über die Höhe von Bergen? Wissenschaftler der WWU und des Deutschen GeoForschungs-Zentrums (GFZ) in Potsdam haben eine überraschende Antwort auf diese oft diskutierte Frage gefunden: Es sind nicht Erosion und Verwitterung von Gestein, die die Obergrenze von Gebirgsmassiven festlegen, sondern ein Kräftegleichgewicht in der Erdkruste. „Unsere Studie zeigt, dass Gebirge in der Lage sind, auf Erdoberflächenprozesse zu reagieren und bei schneller Erosion so zu wachsen, dass das Kräftegleichgewicht und die Höhe des Gebirges erhalten bleiben“, erklärt Prof. Dr. Ralf Hetzel von der WWU.

Hintergrund: Die höchsten Gebirgsgürtel der Erde erstrecken sich entlang von sogenannten konvergenten Plattengrenzen. Dort bewegen sich zwei Erdplatten aufeinander zu – eine der Platten wird gezwungen, unter die andere in den Erdmantel abzutauchen. Auf der Kontaktfläche zwischen den Platten kommt es immer wieder zu starken Erdbeben. Außerdem entwickeln sich über Millionen von Jahren Gebirge an den Rändern der Kontinente. Ob die Höhe dieser Gebirge vor allem durch tektonische Vorgänge im Erdinneren oder hauptsächlich durch die Erosion



Eine Landschaft im Himalaya.

Foto: Eric Saloman

und den Abtransport von Material an der Erdoberfläche bestimmt wird, diskutieren Geowissenschaftler seit langem kontrovers.

Die neue Studie zeigt zum ersten Mal, dass die Erosion durch Flüsse und Gletscher keinen nennenswerten Einfluss auf die Höhe von Gebirgen hat. Die Wissenschaftler sammeln unter anderem Daten aus der Literatur zur Reibung entlang von Plattengrenzen aus dem Himalaya, den Anden sowie Gebirgen auf Neuseeland, Sumatra und in Japan.

Sie berechneten die entstehenden Spannungen und Kräfte im Untergrund. „So konnten wir nachweisen, dass sich in aktiven Gebirgen die Kraft auf der Plattengrenze und die Kräfte, die sich aus dem Gewicht und der Höhe des Gebirges ergeben, die Waage halten“, betont Erstautor Dr. Armin Dielforder vom GFZ. Die Studie ist in der Fachzeitschrift „Nature“ erschienen. SVENJA RONGE

DOI: 10.1038/s41586-020-2340-7

Studie: Journalismus
versagt in der
Corona-Krise nicht

Die klassischen Medienhäuser reagierten in den ersten drei Monaten seit Ausbruch des Coronavirus' mit einer differenzierten Berichterstattung auf die Pandemie, die von keiner systematischen Dramatisierung geprägt war. Zu diesem Ergebnis kommen Kommunikationswissenschaftler der WWU in einer aktuellen Studie. Das vierköpfige Team unter Leitung von Prof. Dr. Thorsten Quandt untersuchte mehr als 100.000 Posts, die von Anfang Januar bis zum 22. März über „Facebook“ veröffentlicht worden waren. Davon befassten sich rund 18.000 Beiträge – die von 78 Nachrichtenmedien verbreitet wurden – inhaltlich mit der Lungenkrankheit Covid-19.

„In den ersten drei Monaten der Corona-Krise kam es zu keinem allgemeinen Systemversagen des Journalismus“. Das heißt, dass wir in der Gesamtheit keine umfassenden Tendenzen zu unkritischer oder hysterischer Berichterstattung gefunden haben. Die von Kritikern geäußerten Vorwürfe, dass es eine überwiegende Negativberichterstattung oder einseitige Panikmache gegeben hätte, können wir durch unsere Analysen nicht bestätigen“, betont Thorsten Quandt. KN

> <https://arxiv.org/abs/2005.13290>

Die Reparatur der Natur

Pflanzenökologin Anna Lampei-Bucharova erforscht, wie sich Ökosysteme wiederherstellen lassen

Ein verlassen Ort inmitten von Münster: Im historischen Arzneipflanzengarten, der seit 2016 nicht mehr genutzt wird, kann die Natur so ziemlich tun und lassen, was sie möchte. Zumindest fast – wer sich zwischen der Einsteinstraße und der Schlossgräfte durch eine Wiese mit hoch gewachsenen Gräsern kämpft, entdeckt eine etwa 50 Quadratmeter große Lichtung, auf der eingetopfte Wiesenpflanzen auf schwarzen Bodenplanen aufgereiht sind. Es handelt sich um die Versuchsobjekte von Pflanzenökologin Dr. Anna Lampei-Bucharova, die sich diesen verwegenen Platz für ihre Forschung ausgesucht hat.

Vögel zwitschern, und wenn man genauer hinhört, mischt sich darunter das deutliche Brummen von Hummeln, die eifrig zwischen den gelben und lilafarbenen Blüten der Pflanzen unterwegs sind. Bei aller Idylle hat das Experiment ein ernstes Ziel: etwas zu reparieren, das kaputtgegangen ist. Anna Lampei-Bucharova möchte mit ihrer Forschung dabei helfen, Ökosysteme zu renaturieren, die Menschen zum Beispiel durch Baumaßnahmen oder Landwirtschaft zerstört haben. Davon gibt es viele: „Im Münsterland gibt es bis auf einige Flecken im Prinzip keine Natur mehr“, sagt die Wissenschaftlerin des Instituts für Landschaftsökologie der WWU.

Wir forschen an einem Thema, das Hoffnung schafft.

In ihren Projekten untersucht sie, welche Pflanzen standortabhängig am besten für bestimmte Renaturierungen nutzbar sind. Dabei hat sie ein langfristiges Ziel im Blick: Welche Pflanzenarten eignen sich hinsichtlich des Klimawandels und der in den kommenden Jahren bevorstehenden Erwärmung um einige Grad Celsius? Und noch konkreter: Wie unterscheiden sich die Pflanzen innerhalb ihrer Art?

Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, haben die Gewächse im Experiment teilweise eine Reise quer durch Deutschland hinter sich. So stehen dort beispielsweise Wiesen-



Eine mit Pollenkörnern bedeckte Hummel kostet von einer Acker-Witwenblume. Ihr Verhalten gibt Dr. Anna Lampei-Bucharova Aufschluss darüber, wie sich diese und weitere Pflanzenarten am besten für die Renaturierung eignen. Fotos: WWU - Peter Leßmann

Flockenblumen, Gewöhnlicher Hornklee und Weißes Labkraut aus Münster neben ihren süd- und ostdeutschen Verwandten aus München und Frankfurt an der Oder. Auf diese Weise untersucht Anna Lampei-Bucharova mit ihren Kolleginnen und Kollegen, wie dieselben Arten an ihre Umgebung angepasst sind. Die zwischen den Blüten herumfliegenden Hummeln sind dabei nicht nur Statisten, sondern wichtige Versuchsteilnehmer. Denn die Wissenschaftler wollen nicht nur herausfinden, ob sich die Pflanzen aufgrund ihrer Herkunft voneinander unterscheiden, sondern auch, ob sie unterschiedliche Wirkungen auf ihre Bestäuber haben.

Anna Lampei-Bucharova lässt ihren Blick

interessiert von Blüte zu Blüte schweifen. In jedem der einzelnen Grüppchen, in die sie die Pflanzen eingeteilt hat, entdeckt sie mindestens ein schwirrendes oder verharrendes Insekt. Drei verschiedene Hummelarten sind regelmäßig zu Gast – selbst der Laie sieht, dass sie sich äußerlich an der Farbe ihres Haarkleids unterscheiden. Studierende beobachten regelmäßig zu unterschiedlichen Zeitpunkten das Geschehen in dem Mikrokosmos. Erste Ergebnisse zeigen, dass die auf den ersten Blick gleich aussehenden Pflanzen durchaus unterschiedliche Anziehungskräfte auf die wäherischen Insekten haben.

„Wir haben bereits herausgefunden, dass die Pflanzen aus der Münchener Region dop-

pelt so viele Bestäuber anziehen und gleichzeitig doppelt so viele Interaktionen hervorrufen wie andere“, erklärt Anna Lampei-Bucharova. Als Interaktion zählt zum Beispiel das Fliegen von einer Blüte zur nächsten. Der Grund für die großen Unterschiede: Einige der Pflanzen fangen viel früher an zu blühen als die anderen, da sie sich an die klimatischen Umstände in ihrer ursprünglichen Region angepasst haben. Darüber hinaus variieren die Pflanzen teilweise deutlich in ihrer Größe. Im Labor untersuchen die Wissenschaftler zudem, wie sie sich genetisch unterscheiden.

Die Erkenntnisse helfen dabei, Samen für Renaturierungsmaßnahmen auszuwählen, die perfekt auf die jeweilige Region abgestimmt sind. Das Forschungsthema ist ein Anliegen, das mittlerweile auch die Vereinten Nationen beschäftigt – in der nächsten Dekade, die 2021 beginnt, wird es um die Wiederherstellung von Ökosystemen gehen.

„Wir forschen an einem Thema, das Hoffnung schafft. Es geht darum, Lösungen zu finden und auch dort zu helfen, wo nichts mehr ist“, betont Anna Lampei-Bucharova. Aber bei aller Hoffnung relativiert sie auch: „Ökosysteme, die einmal verloren gegangen sind, können wir nicht wieder so herstellen, wie sie einmal waren. Das sollte man bei jedem Bauvorhaben beachten, auch wenn Ausgleichsflächen in der Planung inbegriffen sind.“



Dass man die Natur noch in Teilen reparieren kann, davon ist sie überzeugt. „Das Bewusstsein für nachhaltige Themen verändert sich zunehmend in der Gesellschaft“, betont sie. So wird sie bald hoffentlich an immer mehr Orten in Münster und darüber hinaus die Hummeln um Wiesen-Flockenblume und Co. beobachten können.

SVENJA RONGE

„Es darf keine Verletzungen geben“

Wie der Historiker Olaf Blaschke die Namensdebatte an der WWU beurteilt

Eine vom Senat der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (WWU) eingesetzte Arbeitsgruppe (AG) hat „ein Konzept zu einem historisch verantwortlichen Umgang“ der WWU mit ihrem Namensgeber, dem letzten deutschen Kaiser, vorgelegt. Ziel ist es, eine „kritische und öffentliche Auseinandersetzung“ mit Wilhelm II. zu befördern. NORBERT ROBERS sprach mit dem AG-Leiter, dem WWU-Historiker für Neuere und Neueste Geschichte PROF. DR. OLAF BLASCHKE, über seine Empfehlungen und seine persönliche Meinung.

Im Abschlussbericht der AG heißt es, dass Wilhelm II. „geradezu obsessiv antisemitisch war“. Ist vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte nicht allein damit schon das Urteil gefällt, dass die WWU sich von ihrem Stifternamen lösen sollte?



Olaf Blaschke

Foto: Laura Grah

Antisemitismus ist und bleibt ein Kernargument. Wilhelm II. war zwar Kind seiner von antijüdischen Ressentiments geprägten Zeit, aber seit 1918 gebärdete er sich in privaten Äußerungen jüdenfeindlicher als viele seiner Zeitgenossen. Gleichwohl sollte man es sich nicht zu leicht und ihn nicht zum Wegbereiter des Genozids machen. So zeigte er sich etwa bei der Reichspogromnacht 1938 „vollkommen entsetzt über die jüngsten Ereignisse zu Hause“. Außerdem wird im Stifternamen nicht die Persönlichkeit samt ihrer Ansichten geehrt, sondern der Landesvater als abstrakte Figur. 1907 ging es beim Wunsch von Universität, Stadt und Provinz, die Universität „Westfälische Wilhelms-Universität“ zu nennen, um das Amt des Kaisers, nicht um dessen Charakter oder Ansichten. Übrigens war die Um-

benennung gar nicht unser Auftrag vom Senat. Das war schon 1997 geklärt worden. Jetzt ging es ausdrücklich um den kritischen Umgang mit dem Namensgeber.

Sie schreiben aber auch, dass man das Engagement des letzten deutschen Kaisers zugunsten der Wissenschaft anerkennen müsse. Kann man so etwas überhaupt gegeneinander aufwiegen?

Auch bei den in der NS-Zeit engagierten Historikern, die sich danach als geläuterte Demokraten verhielten, wurde das diskutiert. Ein ähnliches Aufwiegen schlug bei Bischof Clemens August Graf von Galen wegen seiner Predigten gegen die Euthanasie 1941 positiv für ihn aus, während kaum jemand weiß, wie sehr er die ‚gottlose‘ Weimarer Republik verurteilte und deshalb heute eigentlich nicht als Vorbild in einer Demokratie dienen kann. Es ist immer unsere Entscheidung, worauf wir unseren Lichtkegel werfen. Muss man Kasernen, die nach Claus Graf Schenk zu Stauffenberg benannt sind, neu titulieren, weil er zehn Jahre lang dem NS-Regime gedient hat, Hitler bewunderte und die ‚Judenfrage‘ für gegeben hielt? Objektive Kriterien für die eine oder andere Seite, die über jede Diskussion erhaben wären, kann es bei solch politischen Entscheidungen nicht geben. Deshalb ist eine nüchterne Informationskampagne und kritische Diskussion, wie sie unsere AG vorgeschlagen hat, notwendig.



Porträt von Kaiser Wilhelm II. aus dem Jahr 1902.

Foto: Thomas Heinrich Voigt / Public domain

Wie kommt man Ihrer Meinung nach am besten zu einem tragfähigen Urteil, das zudem von einer Mehrheit der Stadtgesellschaft akzeptiert wird?

Indem die von uns vorgeschlagenen Maßnahmen sorgfältig und gewissenhaft durchgeführt werden, darunter differenzierte Informationen auf der Homepage der WWU, Informationsbroschüren, öffentliche Diskussionsreihen sowie eine Ausstellung zu Wilhelm II. und der Namensvergabe 1907. Das beugt einer plumpen Politisierung und polarisierenden Skandalisierung des Themas vor. Am Ende darf es keine Verletzungen geben. Das gesamte Spektrum sollte in die Debatte

einbezogen sein: von Ewiggestrigen über traditionsbewusste Namensbefürworter sowie Hüter der etablierten Marke bis zu Kaiser-Kritikern und Verfechtern zeitgebundener politischer Korrektheit.

Und wie stehen Sie persönlich beziehungsweise als Historiker zu der Tatsache, dass die WWU nach Wilhelm II. benannt ist?

Persönlich bin ich in dieser Frage leidenschaftlos. Ich wirke erst seit 2014 in Münster, bin also mit diesem Universitätsnamen nicht sozialisiert worden. Wer hier studiert hat, klammert sich vielleicht eher daran. Immerhin handelt es sich um einen weltweit ausstrahlenden Markennamen. Als Historiker weiß ich, dass es nicht um die Person als ‚Vorbild‘, sondern um das Amt des Stifters geht – insofern bleibe ich unaufgeregt. Wer mit dem strengen Maß politischer Korrektheit misst, wird den Namen abschaffen wollen, was in den anderen zwölf Universitäten mit fürstlichen Stifternamen zu Kettenreaktionen führen könnte, beispielsweise der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, die nach einem Hexenverfolger benannt ist. Umbenennungen, wenn man sie denn für notwendig erachtet, können nicht von heute auf morgen erfolgen. Sie bedürfen behutsamer Diskussionsprozesse. Universitäten, Städte oder Straßen nach Menschen zu benennen, birgt immer das Risiko, dass man irgendwann entlarvt, was sie aus Sicht der Nachgeborenen falsch gemacht haben, um dann erneut zermürbende Umbenennungsdebatten zu initiieren. Deshalb sollten wir uns jetzt auf eine sachliche Aufklärung und nüchterne Diskussionen unter Einbeziehung der Öffentlichkeit konzentrieren. Machen wir den ersten Schritt vor dem zweiten.

Eine ausführliche Version des Interviews lesen Sie im Internet unter: > go.www.de/35edz

Millionenförderung für zwei Forschungsverbünde

Doppelter Erfolg für die WWU: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert zwei Sonderforschungsbereiche (SFB) aus der Mathematik und der Medizin mit insgesamt 16,5 Millionen Euro. Die Förderung beider Projekte startet im Juli und läuft vier Jahre lang.

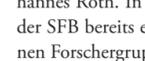
Der neue Sonderforschungsbereich des Fachbereichs Mathematik und Informatik trägt den Titel „Geometry: Deformations and Rigidity“ und erhält rund 6,5 Millionen Euro. Ziel ist es, die Geometrie als eigenständige Disziplin und als Werkzeug für andere mathematische Bereiche weiterzuentwickeln. „Die Geometrie ist inzwischen ein wichtiger Eckpfeiler der modernen Mathematik geworden“, erläutert SFB-Sprecher Prof. Dr. Arthur Bartels. „Eine geometrische Sichtweise auf ein abstraktes mathematisches Problem eröffnet sehr oft einen Weg zu dessen Lösung.“

Das medizinische Forschungsprojekt „Breaking Barriers“ läuft seit acht Jahren und wird mit rund zehn Millionen Euro weiter gefördert. Es befasst sich mit den Grundlagen und klinischen Aspekten von Entzündungsreaktionen. „Wir beschäftigten uns mit einem medizinisch äußerst relevanten Themengebiet, das chronische Entzündungen ein wichtiges Feld in der Gesundheitsversorgung unserer Gesellschaft darstellen“, erklärt SFB-Sprecher Prof. Dr. Johannes Roth. In den vergangenen Jahren hat der SFB bereits ein Netzwerk aus verschiedenen Forschergruppen etabliert.



Arthur Bartels

Foto: D. Münsterkötter



Johannes Roth

Foto: CIM - P. Leßmann

KK

DER GRÖSSTE UMZUG DES JAHRES

Viele technische Anlagen verbergen sich hinter der schlichten Fassade des neuen Gebäudes der Organischen Chemie und Biochemie (OC/BC I). Beide Institute ziehen in diesen Tagen von der Wilhelm-Klemm-Straße in die Labore und Büros an der Corrensstraße um – ein Großumzug, bei dem es vieles zu beachten gibt, etwa beim Umgang mit gefährlichen Stoffen.



Foto: WWU - Brigitte Heeke



Foto: WWU - Peter Leßmann



Foto: WWU - Peter Leßmann



Foto: WWU - Peter Leßmann

Beim Umzug der Forschungslabore wird überall kräftig angepackt. Eine Spedition räumt mit Unterstützung der Wissenschaftler Großgeräte in das neue OC/BC-I-Gebäude (großes Bild und kleines Bild oben rechts), Doktorandin Gaukhar Khassenova bringt Material in die neuen Räume (kleines Bild unten rechts). Manche Arbeitsgruppen forschen während der Umzugsvorbereitungen im Altgebäude weiter (René Rasche und Friederike Füssler, kleines Bild links).

Kompliziert, empfindlich und aufwändig

Die chemischen Institute meistern einen Umzug der Superlative – eine Reportage

Leise öffnen sich metallene Schiebetüren. Die Aufzüge sind hell beleuchtet und funktionieren einwandfrei. Aber ob die Spindschränke für den ersten Stock hineinpassen? Das fragt sich Dr. Patrick Zeni vom Institut für Biochemie, der die Lieferungen entgegennimmt und auf eine der sieben Etagen des Neubaus verteilt. Vorsichtig bugsiert er den Schrank auf einem Rollbrett in den Lift und wirft einen zufriedenen Blick auf den Türrahmen: „Passt genau.“ Mit seinem Kollegen Dr. Ludger Tebben vom Organisch-Chemischen Institut und vielen anderen Beteiligten organisiert Patrick Zeni einen Umzug der Superlative. Das Gebäude der Organischen Chemie und Biochemie an der Corrensstraße ist der jüngste Neubau der WWU. „Dies dürfte aktuell bei weitem der größte Umzug innerhalb der Universität Münster sein“, vermutet Sabine Spliethoff vom Dezernat Planen und Bauen, die das Projekt über Jahre begleitet hat. Hochempfindliche Technik, zerbrechliche Materialien, Gefahrstoffe, aufwändige Lüftungskonzepte: Wegen der speziellen Anforderungen an ein chemisches Institut ist es auch ein besonders komplizierter Umzug.

Zu Beginn des Jahres wurde ein Labor teilweise in Betrieb genommen. Jetzt ziehen alle weiteren Labore auch offiziell in das Gebäude

ein, das alle nur „OC/BC I“ nennen. Viele Vorgänge erscheinen normal, etwa Kisten zu packen, auszusortieren und Dinge zu entsorgen, die defekt sind oder nicht mehr benötigt werden. Allerdings arbeiten manche Arbeitskreise währenddessen im benachbarten Altgebäude parallel an ihren Forschungen weiter. In manchen Räumen stehen laufende Apparaturen inmitten von soeben gepackten Kisten, an einem Computer dazwischen gibt jemand in aller Ruhe Daten ein. Denn für einen Teil der Labore ist ein weiterer Neubau in Planung – OC/BC II – auf dem Platz zwischen dem Bestandsgebäude und OC/BC I. „Das kann aber noch dauern, auch der geplante überdachte Übergang ist noch nicht fertig“, berichtet Patrick Zeni. Die Überdachung wird wichtig, da empfindliche und gefährliche Stoffe sehr häufig für Messungen von einem Haus ins andere gebracht werden müssen. „Ein Teil der Infrastruktur bleibt zunächst im Bestandsgebäude“, erläutert Ludger Tebben, „zum Beispiel die Anlieferung und Entsorgung.“ Wer bereits umgezogen ist, macht also ordentlich Strecke. „Täglich laufe ich für meine Arbeit



Foto: WWU - Brigitte Heeke

Dr. Patrick Zeni (vorne) vom Institut für Biochemie nimmt eine Lieferung von Spindschränken für das neue Gebäude entgegen.

etwa zehnmal hin und her“, schätzt Lukas Lückemeier, ein Mitarbeiter aus der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Frank Glorius.

Die Umzugskisten werden von einer Spedition ins neue Gebäude gebracht. Eine auf Laborumzüge spezialisierte Firma übernimmt den Transport der Großgeräte mit dem LKW. Um empfindliche Versuchsaufbauten und Materialien kümmern sich die Institu-

te selbst, wobei besondere Kisten jeweils den nötigen Schutz gewährleisten, was zum Beispiel für bis zu minus 196 Grad Celsius tiefgekühlte Proben essenziell ist. Für ein großes Massenspektrometer reist hingegen Ende des Monats eigens der Hersteller nach Münster, um das Gerät fachgerecht herunterzufahren, unter besonderen Sicherheitsvorkehrungen über die Straße zu transportieren und am neuen Standort wieder genauestens zu justieren.

Da erscheinen die frisch gelieferten Spindschränke doch wie das geringste Problem. Ein wichtiger Mosaikstein seien sie dennoch, erläutert Ludger Tebben: „Labor- und Alltagskleidung müssen voneinander getrennt werden können.“ Als Behelfslösung sind Kleiderständer und Bügel auf den Fluren im Einsatz. „Wie im Möbelhaus“, kommentiert er das Provisorium.

Im großen Saal im Erdgeschoss des alten Gebäudes sind zwischen den Laborplätzen so viele Kisten gestapelt, dass man die typischen, rot gekachelten Tische darunter nur noch erahnen kann. Wenn nicht gerade die Coronapandemie den Präsenzbetrieb einschränken würde, hätten die Institute sich dafür einen

anderen Platz suchen müssen. „Organisatorisch war der Umzug ein unfassbarer Kraftakt für alle Beteiligten“, stellt Patrick Zeni klar. „Ohne den enormen Einsatz insbesondere der technischen Angestellten und der IT-Mitarbeiter wäre es gar nicht gegangen.“ Auf den erheblichen Vorlauf und Aufwand weist auch Prof. Dr. Henning Mootz hin. „Schon bei meiner Berufung 2010 wurde von diesem Umzug gesprochen“, erinnert sich der geschäftsführende Direktor des Instituts für Biochemie. Auch die Arbeit in den Sekretariaten und für die technischen Mitarbeiter habe sich vor allem im Laufe der letzten zwölf Monate „stark verdichtet“, berichtet Patrick Zeni. „Jeder Posten muss verbucht und in SAP verarbeitet werden – von den nötigen Ausschreibungen ganz zu schweigen.“ Zudem habe es in der Verwaltung bei den Kooperationspartnern über die Jahre hinweg wechselnde Ansprechpartner gegeben. Sicherheitsbestimmungen hätten sich mehrfach geändert, sodass die Konzepte für die Ausstattung des Neubaus jeweils neu aufgesetzt und geprüft werden mussten. Alle Mühen des Umzugs würden sich aber auszahlen. „Wenn das Gebäude fertig eingerichtet ist, dann haben wir hier wirklich ideale Bedingungen“, sind sich Ludger Tebben und Patrick Zeni einig.

BRIGITTE HEEKE

„Wir haben uns akribisch vorbereitet“

Ludger Tebben über kostbare Moleküle und technische Tücken

Viel Trubel herrscht derzeit rund um das neue OC/BC-I-Gebäude im naturwissenschaftlichen Zentrum. Nachdem zu Beginn des Jahres ein Labor teilweise in Betrieb genommen wurde, ziehen jetzt alle weiteren Labore um. BRIGITTE HEEKE sprach mit DR. LUDGER TEBBEN vom Organisch-Chemischen Institut über die komplexen Vorbereitungen eines solchen hochtechnisierten Umzugs.

Die großen Geräte werden von Spezialfirmen transportiert. Übernehmen die Speditionen auch den Transport von empfindlichen Versuchsaufbauten?

Den Umgang mit jedem Stoff einzeln so detailliert zu beschreiben, dass er den Sicherheitsbestimmungen entsprechend ins andere Gebäude gebracht werden kann, würde ganze Bücher füllen. Bei allem Engagement hat hier niemand so viel Zeit, das für Dritte aufzuschreiben. Um den Umzug ihrer eigenen Sachen kümmern sich die Arbeitsgruppen deshalb besser selbst. Wir bereiten uns seit Langem akribisch auf den Umzug vor. Unsere Mitarbeiter sind für den Umgang mit sensiblen Stoffen ausgebildet. Ein Molekül, an dem man für seine Dissertation drei Jahre

geforscht hat, das kennt man selbst am besten und vertraut es auch keinem anderen an.

Was bedeutet es konkret, während der Corona-Pandemie mit ihren Kontaktbeschränkungen einen so umfangreichen Institutsumzug zu bewältigen?

Zum einen ist das Digital-Semester eine weitere ‚Baustelle‘, die der Fachbereich im Blick haben muss. Die Lehre im Labor wird künftig wieder im Altgebäude stattfinden. Zurzeit arbeiten wir an einem Konzept, um den Studierenden trotz der Abstandsregeln Praktika in Präsenz zu ermöglichen, etwa in kleineren Gruppen und zeitlich versetzt. Und während des Umzugs tragen alle Helfer, sowohl die Institutsmitarbeiter als auch die Mitarbeiter von externen Firmen und Lieferanten, die vorgeschriebenen Mund-Nasen-Schutzmasken, wo sich der Mindestabstand nicht einhalten lässt. Wer ein Gebäude betritt, schreibt seinen Namen auf eine Liste, um im Falle einer Infektion die Kontakte nachverfolgen zu können. An den

Eingängen haben wir Desinfektionsmittel für die Hände platziert und weisen mit Aushängen auf die besonderen Anforderungen hin.

Wer schon einmal umgezogen ist, kennt das: Irgendetwas geht bestimmt zu Bruch oder klappt nicht wie vorgesehen. Gab es beim OC/BC-Umzug solche Hürden?

Die Technik ist noch immer nicht komplett. Für die Einrichtung des Schutzgas-Geräts im Labor der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Frank Glorius ist extra ein Techniker von der Herstellerfirma aus München angereist. Leider funktionierten die Gasleitungen zu diesem Zeitpunkt noch nicht, sodass er sich nun in weiteres Mal auf den Weg machen muss. Auch der lange Zeitraum, über den sich der Neubau insgesamt erstreckt hat, bedeutete natürlich Mehraufwand. Bürokratie ist unvermeidbar, und wer selbst mal gebaut hat, weiß natürlich auch, dass nicht immer alles auf Anhieb klappt. Für den nächsten Umzug würden wir uns aber mehr Kontinuität wünschen, vielleicht sogar einheitliche Regelungen, zumindest für erwartbare Vorgänge. Dann könnten künftige Umzugsvorhaben der WWU besser von den vielen unglaublich engagierten Kräften profitieren.



Ludger Tebben
Foto: Peter Leßmann



Foto: WWU - Brigitte Heeke

Das neue Gebäude der Organischen Chemie und Biochemie (OC/BC I) an der Corrensstraße bietet Forschern und Studierenden ideale Bedingungen.

ZAHLEN, DATEN, FAKTEN

Das Gebäude OC/BC I umfasst nach Angaben des Bau- und Liegenschaftsbetriebs (BLB) NRW sieben Geschosse inklusive Keller und knapp 15.000 Quadratmeter Bruttogrundfläche mit Laboren, Büros und Seminarräumen. Hinter der schlichten Fassade des hell verputzten Neubaus stehen den rund 280 wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 100 neue Labore zur Verfügung. Baubeginn war 2014. Die Technikzentrale für die Abluft nimmt die Hälfte des Dachgeschosses ein, frische Luft strömt aus vier hohen Säulen vor dem Haupteingang in die Räume. Im Falle einer Störung ist die Lüftung so angelegt, dass Versuchsaufbauten in nicht betroffenen Bereichen weiterlaufen können. Der Neubau ersetzt die zwei in die Jahre gekommenen Institutsgebäude aus den 1960er-Jahren. Die Gesamtinvestitionen beziffert der BLB auf rund 59 Millionen Euro.

Mit Gradlinigkeit und Humor

34 Jahre diente Justiziar Richard Weiß der WWU – jetzt wechselt er in den Ruhestand

Das Dr. Richard Weiß grundsätzlich eher ins Lager der Pragmatiker denn der Dogmatiker gehört, lässt sich nahezu perfekt an einem Umstand erkennen, der nichts mit seinem Beruf als Justiziar an der Universität Münster zu tun hat, der vielmehr aus dem Bereich seiner Interessen stammt. Wenn der Leiter der Abteilung für „hochschulrechtliche und akademische Angelegenheiten, Gremienbetreuung und Wahlamt“ samstags oder sonntags die Spiele der Fußball-Bundesliga verfolgt, dann hält er es schon seit vielen Jahren mit dem 1. FC Köln. Das wäre, allein betrachtet, nicht der Rede wert – schließlich kann sich der „Äffzch“ seit jeher auf eine ebenso große wie treue Anhängerschaft verlassen. Die Besonderheit besteht darin, dass Richard Weiß gleichzeitig dem FC Schalke 04 seine beiden Daumen drückt. Was zig Tausende Fußballfans als Ding der Unmöglichkeit belächeln würden, ist für den gewohnt sachlichen Juristen nichts Besonderes. „Ich mag halt beide Clubs ganz gerne“, betont er genauso, wie ihn viele kennen und schätzen – kurz und bündig.

Die Rechtswissenschaft gilt als perfektes Allrounder-Fach.

Nach rund 34 Jahren an der WWU hat Richard Weiß mittlerweile zum letzten Mal seinen Dienst-Tag mit einer Busfahrt von der Haltestelle am Hauptbahnhof in seinen Wohnort Altenberge beschlossen – offiziell beginnt seine Freistellungsphase am 31. Juli. Schluss, Aus, Rente. Von Aufregung oder Wehmut ist bei ihm allerdings nichts zu spüren, es würde auch nicht wirklich zu ihm passen. „Damit habe ich mich noch gar nicht richtig beschäftigt“, sagt er. So gesehen ist es auch nur folgerichtig, dass er auf die beiden nächsten Fragen, was er wohl am meisten vermissen werde oder ob er für diese

Zeit danach schon Pläne schmiedete, auf die für ihn typisch nüchterne Weise antwortet: „Keine Ahnung, das weiß ich noch nicht.“

Dass Sachlichkeit und eine geradezu strenge Ruhe bei Richard Weiß dermaßen im Vordergrund stehen, kommt ihm selber manchmal in einer Mischung aus Zurückhaltung und Selbst-Unterschätzung „eher langweilig“ vor – die Universität hat jedenfalls mehr als drei Jahrzehnte lang von seiner Gradlinigkeit und seinem Wissen profitiert. Nach seinem Studium an der WWU („viele, die ich damals kannte, wollten zum Studium nach Münster“) startete der gebürtige Marler 1985 seine juristische Laufbahn als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kommunalwissenschaftlichen Institut – verbunden mit dem Ziel der Promotion. Fünf Jahre später wechselte er in die Abteilung 1.2 der Verwaltung.

Zu dieser Zeit zählten vor allem prüfungsrechtliche Angelegenheiten zu seinen Aufgaben. Mit der Übernahme der Abteilungsleitung kamen insbesondere Rechtsfragen der internen Organisation dazu. „Mein Aufgabengebiet wurde mit der Übernahme der Abteilungsleitung deutlich breiter“, unterstreicht er. Vor allem die rechtliche Begleitung des Senats war ihm eine ausgesprochen angenehme Verpflichtung.

„Weil ich erfreulicherweise wenig Arbeit damit hatte, aber viel über die Universität insgesamt erfahren und gleichzeitig viele interessante Menschen kennengelernt habe.“

Wann und warum entschied sich Richard Weiß eigentlich für Jura und den entsprechenden Berufsweg? Seine Gegenfrage: „Soll ich ehrlich sein?“

Antwort: na klar. „Weil ich kein besonderes Talent habe und die Rechtswissenschaft als perfektes Allrounder-Fach für Menschen ohne eine spezielle Begabung galt und gilt.“ Richard Weiß, den viele allein wegen seines trockenen Humors schätzen, gewann schließlich durchaus Gefallen an der Juristerei und landete irgendwann – wiederum ohne besonderen Grund – im öffentlichen Recht. Vor allem die Tatsache, dass man als Jura-Student in seiner Studien- und Lern-Planung weitgehend autonom agierte und entsprechend viele Freiheiten genoss, gefiel ihm. Zu Studienzeiten wohnte er in der für ihn charakteristischen Bescheidenheit in einem Studentenwohnheim am Horstmarer Landweg. Er hatte zwar auch ein Auge auf die damals unter anderem wegen ihrer ausufernden Partys berühmter-berühmten „Boeselburg“ an der Boeselagerstraße geworfen – aber er bekam keinen Platz.

„Angeblich hatte ich immer ein Hochschulgesetz dabei.“

Nicht nur wegen seiner langen Zugehörigkeit zur Universität ist Richard Weiß WWU-weit bekannt. Er ist über seine Themen bestens vernetzt – als Gründungs-Mitglied des Brasilien-Zentrums beispielsweise oder über seine Mitarbeit bei Themen wie etwa der Neuordnung des Schul- und Studienfonds oder der zwischenzeitlich steigenden Zahl minderjähriger Studenten an der WWU. Wissen Sie eigentlich, was vielen Gesprächspartnern einfällt, wenn sie an Sie denken? Richard Weiß zögert keine Sekunde: „Dass ich angeblich immer einen Regenschirm und in der Uni immer ein Hochschulgesetz dabei hatte.“ Richtig. „Wenn die wüssten, wie oft ich meinen Regenschirm und das Hochschulgesetz vermisst habe, weil ich sie dringend brauchte, aber leider nicht dabei hatte.“

NORBERT ROBERS



Von Aufregung keine Spur: Nach rund 34 Jahren an der WWU bereitet sich Dr. Richard Weiß auf seinen Ruhestand vor. Foto: WWU - Peter Grewer

PERSONALIEN AN DER WWU

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. David Bendig von der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg wurde zum Universitätsprofessor für „Entrepreneurship“ am Institut für Strategisches Management der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ernannt.

Dr. Elke Williamson wurde zur hauptberuflichen Fakultätsgeschäftsführerin der Medizinischen Fakultät ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Arnulf Jentzen vom Fachbereich Mathematik und Informatik wurde für seine Forschungen zu maschinellem Lernen mit dem mit 5.000 Euro dotierten „Felix Klein Prize“ der European Mathematical Society und des Fraunhofer-Instituts für Techno- und Wirtschaftsmathematik ausgezeichnet.

Lena Wall hat für ihre Masterarbeit mit dem Titel „Eine ökonomische Bewertung der Potentiale und Umsetzungsszenarien von Nudges im Straßenverkehr“ den zweiten Preis des Deutschen Verkehrssicherheitsrats (DVR) erhalten. Mit dem DVR-Förderpreis werden herausragende wissenschaftliche Abschlussarbeiten belohnt.

Dr. Theodor Windhorst wurde von der Medizinischen Fakultät der Titel eines Honorarprofessors für seine Verdienste um das Fach und die Patienten verliehen.

Weitere Personalien lesen Sie im Internet unter: go.wvu.de/personalien

Interdisziplinär und bestens vernetzt

Das Institut für Politikwissenschaft feiert sein 50-jähriges Bestehen – eine Chronologie

Ein halbes Jahrhundert Forschung und Lehre in Münster feiert das Institut für Politikwissenschaft (IfPol) der WWU in diesem Sommer. Damals vom nordrhein-westfälischen Wissenschaftsminister Johannes Rau mitbegründet, ist es heute das fünfgrößte politikwissenschaftliche Institut in Deutschland, interdisziplinär ausgerichtet und international bestens vernetzt.

Gründung und Zusammenschluss

Universitäre Bildung schien Ende der 1960er-Jahre die Antwort auf eine wachsende Anhängerschaft rechter und linker Ideologien zu sein. NRW-Wirtschaftsminister Johannes Rau suchte deshalb einen Gründungsdirektor für ein politikwissenschaftliches Institut an der WWU und überzeugte Dieter Grosser, damals Professor für Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut in Berlin, nach Münster zu kommen. Das IfPol wurde 1970 so schnell gegründet, dass es zunächst in Fertigbaracken vor dem Schloss untergebracht werden musste. Anfangs mit nur etwa 100 Studierenden wuchs das Interesse an dem Fach so rapide, dass die zentrale Vorlesung „Einführung in das politische System“ bald vor 1.000 Studierenden in der großen Aula abgehalten



Rund 1.600 Studierende lernen und forschen am Platz der Weißen Rose. Foto: WWU - IfPol

wurde. „Ein großer Schritt war 1980 der Zusammenschluss mit den beiden politikwissenschaftlichen Instituten der ehemaligen Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe“, berichtet Prof. Dr. Antje Vetterlein, Professorin und geschäftsführende Direktorin am IfPol. Damit verbunden war der Umzug in eigene Räumlichkeiten am Platz der Weißen Rose am Aasee, wo sich das IfPol noch heute befindet. Neben die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern trat zunehmend die politikwissenschaftliche Forschung. „Prägend waren zunächst praxisnahe Projekte wie die Zusammenarbeit mit Kollegen der Universität Twente im Europäischen Zentrum für Kriminalpolitik“, erläutert die Institutsdirektorin.



politikwissenschaftliche Institut Deutschlands, mit heute 16 Professoren und mehr als 40 wissenschaftlichen Beschäftigten. Damit einher ging auch eine inhaltliche Ausweitung und fachliche Spezialisierung sowie ein breites Lehrangebot. Der Lehrbetrieb umfasst neben dem Bachelor gemeinsam mit den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften angebotene Studiengänge, einen eigenständigen Master und die mit der Science Po in Lille und der Universität Twente organisierten Doppelstudiengänge. 2005 wurde zudem die Graduate School of Politics (GraSP) gegründet, die Promovierende durch ihre Einbindung in Forschungsprozesse unterstützt.



Antje Vetterlein Foto: privat



Austausch untereinander und mit angrenzenden Fächern steht am IfPol im Fokus. Foto: WWU - IfPol

Forschung und Vernetzung

An der WWU trägt das IfPol wesentlich zu interdisziplinärer Forschung mit großer gesellschaftlicher Relevanz bei. Beispiele sind der seit 2007 bestehende Exzellenzcluster Religion und Politik, das Zentrum für interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung (ZIN) oder das Zentrum für Europäische Geschlechterforschung (ZEUGS). Die Forschungsschwerpunkte des IfPol sind unter anderem Demokratie und Populismus, Internationale Politische Ökonomie und Nachhaltigkeit, politische Einstellungsforschung und Wertpluralismus sowie die Rolle der Zivilgesellschaft. Auch international ist das IfPol gut vernetzt. So war es 2010 beispielsweise Gastgeber für die „Joint Sessions of Workshops des European Consortium for Political Research“ – dem wichtigsten Treffen der Politikwissenschaft in Europa.

Exzellenz und Wissenstransfer

„Die Politikwissenschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten deutlich an Ansehen gewonnen“, erläutert Antje Vetterlein. „Aktuell haben Fragen der politischen Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit im Rahmen offener, demokratischer Ordnungen einen hohen Stellenwert.“ Die zunehmende Pluralisierung und Diversität moderner Gesellschaften werfe Fragen hinsichtlich der Bewältigung daraus entstehender Konflikte auf. In den Debatten um die Lockerungsmaßnahmen im Zuge der Corona-Pandemie zum Beispiel reflektieren sich gesellschaftliche Verteilungs- und Wertekonflikte, was sich in den unterschiedlichen Herangehensweisen der europäischen Länder zeige. „Hier ist politikwissenschaftliche Expertise gefragt. An diesen Debatten will unser Institut durch Wissenstransfer und Politikberatung basierend auf exzellenter Forschung aktiv teilhaben“, sagt Antje Vetterlein.

JANA HAACK

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis – Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt & Franke & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Wir bringen Ihre PUBLIKATION in Form

Dissertationen	Habilitationen
Masterarbeiten	Erschriften
Kongressbände	Formatierung
Sammlungen	Textgestaltung
Kongressberichte	Indexerstellung
Sammlungen	Bibliografien
Habilitationsarbeiten	Korrektur
und Kongressberichte	Tabellen und Grafiken
Festschriften	Bildbearbeitung
Sammlungen	Druckvorbereitung
Kongressberichte	Sammelbände

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

Sicherheitsnetz für Studierende in Not

Große Spendenbereitschaft in der Corona-Krise – AStA berät bei finanziellen Schwierigkeiten

Mit dem Corona-Shut-Down Mitte März verloren tausende Studierende von einem auf den anderen Tag ihre Jobs – mit zum Teil dramatischen Folgen. Vielen fehlt es an Geld für die Miete, die Krankenversicherung oder sogar für Lebensmittel. Die WWU handelte in dieser Lage schnell und unbürokratisch: Seit Mitte April ruft die Universitätsleitung mit der Stiftung WWU, der Universitätsgesellschaft Münster und dem Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) zu Spenden für den Corona-Notfonds für Studierende auf. Bis Anfang Juni kamen bereits fast 340.000 Euro zusammen. Die Hilfe wird als Zuschuss in Höhe von 450 Euro gewährt und muss nicht zurückgezahlt werden.

Wer finanzielle Unterstützung erhalten möchte, meldet sich über ein eigens für den Corona-Notfonds eingerichtetes Ticket-System an. Zunächst findet eine telefonische Beratung mit den geschulten AStA-Sozialberatern statt – für ausländische Studierende ist die Sozialberatung des International Office der WWU zuständig. In diesen Gesprächen stellen die Berater fest, ob und für welche Art der Unterstützung die betroffene Person in Frage kommt. Denn neben Zuschüssen aus dem Corona-Notfonds kann der AStA in besonderen Härtefällen 200 Euro vom Semesterbeitrag erstatten und zinslose Sozialdarle-



AStA-Sozialreferentin Sophie Kiko berät derzeit viele Studierende telefonisch, die aufgrund der Corona-Pandemie in finanzielle Not geraten sind. Foto: WWU - Peter Leßmann

hen vergeben. Dank des Corona-Notfonds hat der AStA ein vielfältiges Sicherheitsnetz aufgebaut und kann in dieser extremen Zeit zügig und unkompliziert helfen.

Nach dem Beratungsgespräch müssen die Studierenden einen Antrag mit ihren persönlichen Daten ausfüllen und unter anderem ihren Studienstand sowie ihre reguläre Stu-

diumsfinanzierung – dazu gehören Angaben zur Erwerbstätigkeit oder BAföG-Zuschüsse –, ihre aktuellen Fixkosten wie etwa Miete und Krankenversicherung sowie ihre Kontostände per Kontoauszug nachweisen. Das Geld wird nach Prüfung und Empfehlung von mindestens zwei Referenten aus den AStA-Referaten für Finanzen sowie Soziales,

ANSPRECHPARTNER

Für Spender:

Petra Bölling, Leitung Stabsstelle Universitätsförderung, Tel. 0251/83-22466, E-Mail corona.notfonds@uni-muenster.de, go.wwu.de/corona-notfonds



Für Studierende:

Ahmed Abu Ergaila, AStA-Sozialberater, www.asta.ms/sozialberatung

Spendenkonto:

WWU Münster, Bank: Helaba, IBAN: DE22 3005 0000 0000 0660 27, BIC: WELADEDXXX, Verwendungszweck: 3240054600/Corona-Notfonds

Wohnraum und Partizipation überwiesen. Das transparente Beratungs- und Vergabeverfahren gewährleistet Datensicherheit und basiert auf einer Vergaberichtlinie, die gemeinsam mit dem Justizariat der WWU entwickelt wurde. Einen rechtlichen Anspruch haben die Studierenden auf das Geld aus dem Corona-Notfonds nicht. Wem die Förderung

nicht zusteht, kann sich beim AStA über Alternativen informieren.

Bis Ende Mai sind bereits mehr als 1.000 Anfragen beim AStA aufgelaufen. „Normalerweise erhalten wir in der Beratungsstelle 300 Anfragen im Jahr. Aktuell herrscht eine Art Ausnahmezustand. An manchen Tagen habe ich von morgens bis abends telefoniert“, erklärt der hauptamtliche AStA-Sozialberater Ahmed Abu Ergaila. Auch Sozialreferentin Sophie Kiko verbringt mehr Zeit als üblich im AStA-Büro, um eine zügige Bearbeitung der Anträge zu gewährleisten. „Jetzt für die Studierenden da zu sein, die Hilfe benötigen, ist für mich das Wichtigste“, betont die 21-jährige Lehramtsstudentin.

Da für viele Studierende die kommenden Wochen und Monate immer noch mit einer großen finanziellen Unsicherheit verbunden sind, bleibt der Notfonds für Spenden weiterhin wichtig. „Wir waren und sind von der Hilfsbereitschaft und der großen Solidarität innerhalb und außerhalb der Universität überwältigt“, betont Petra Bölling, Leiterin der Stabsstelle Universitätsförderung und Koordinatorin des Notfonds. „Alumni, WWU-Beschäftigte, Unternehmen, Vereine und Stiftungen aus der Region und auch Studierende haben in dieser besonderen Situation gespendet – von fünf bis 45.000 Euro war alles dabei.“ KATHRIN KOTTKE

KURZ NACHGEFRAGT: Wie erleben Studierende die Unterstützung durch den Corona-Notfonds?

„Eine große Hilfe, um grundlegende Dinge zu kaufen“

Louisa M.*, zweites Master-Semester Lehramt:

Ich bin in der glücklichen Situation, dass ich eine Stelle als studentische Hilfskraft an der Universität habe und meinen Aufgaben sehr gut im Homeoffice nachkommen kann. Trotzdem kämpfe ich mit einer großen finanziellen Herausforderung, da meine Eltern zurzeit nicht arbeiten können. Meine Mutter hat in der Corona-Krise ihren Job fristlos von heute auf morgen verloren. Mein Vater, der selbstständig ist und vorwiegend im Ausland arbeitet, kann aufgrund der Reisebeschränkungen nicht arbeiten. Da er zudem kein festes Gehalt bekommt, sondern einige große Jobs im Jahr ausübt, ist das finanzielle Einkommen für einige Monate sichern, ist das Einkommen meines Vaters ebenfalls fast vollständig weggebrochen. Seit dem

ersten Semester habe ich mit meinen Eltern die Vereinbarung getroffen, dass ich mit meinem Gehalt meinen Lebensunterhalt wie Lebensmittel und Versicherungen bestreite und sie mich bei der Miete unterstützen. Durch die Corona-Krise können meine Eltern diese Zahlung nun nicht mehr übernehmen, weswegen ich meine Miete im Moment von meinem Gehalt zahle. Die Unterstützung des Corona-Notfonds der Universität Münster ermöglicht es mir, meinen Lebensunterhalt für die nächsten Wochen zu finanzieren. Für mich ist das eine sehr große Hilfe, um grundlegende Dinge zu kaufen, die für das alltägliche Leben notwendig sind.

* Namen von der Redaktion geändert

„Für das normale Leben bleibt nichts mehr übrig“

Lina N.*, viertes Bachelor-Semester Lehramt:

Seitdem ich studiere, wohne ich in einer kleinen Wohnung in Münster, die natürlich auch während der Corona-Zeit bezahlt werden muss. Da ich als Saisonkraft in einer Museumsausstellung arbeite und diese während der letzten Wochen nicht öffnen konnte, habe ich zu dieser Zeit kein Geld verdient. Abgesehen davon bekomme ich ein Studienlohn, von dem ich die Miete und Internetkosten bezahle. Da bleibt leider nichts für andere wichtige Dinge übrig. Meine Eltern unterstützen mich, indem ich mein Kindergeld bekomme. Davon bezahle ich Lebensmittel und Bücher für mein Studium. Das Einkommen von meinem Nebenjob muss ich mir über das ganze Jahr gut einteilen, da die Ausstellung in den

Wintermonaten geschlossen ist. Aufgrund der Corona-Pandemie konnte ich seit April nicht arbeiten und kein Geld für die Wintermonate ansparen. Ich kann zwar durch meinen Studienkredit meine Miete bezahlen, für das normale Leben bleibt aber leider nichts mehr übrig. Als ich von den Corona-Notfonds gehört habe, habe ich mich darauf beworben, um das normale Leben weiterführen zu können und nicht mit der Angst leben zu müssen, dass ich größere nötige Anschaffungen irgendwann nicht mehr stemmen kann. Ich finde es super, dass die Universität diese Unterstützung bietet, da sie sehr hilfreich für Studierende ist, die sich aktuell in einer schwierigen Situation befinden.

Der Einzug ins „Botanicum“ beginnt

Schlossgarten 3 wird Anlaufstelle für Studierende

Der große Umzug steht unmittelbar bevor: Nach einer mehrjährigen Vorbereitung werden einige wichtige Anlaufstationen für Studierende in den kommenden Wochen ins „Botanicum“ schräg hinter dem Schloss umziehen – die Universität Münster hat das ehemalige Botanische Institut dafür mit viel Aufwand saniert und erweitern lassen. Der zweigeschossige Klinkerbau bietet auf insgesamt 4.200 Quadratmetern viel Platz für die zentralen Beratungs- und Serviceeinrichtungen rund um das Studium an der WWU.

Mit Beginn des Wintersemesters 2020/21 werden der Career Service, das International Office (bisherige Standorte Schlossplatz 2-3 und Wilbergasse 2), das Studierendense-

ekretariat und die Zentrale Studienberatung im Botanicum vertreten und barrierefrei zugänglich sein. Die Büros des AStA-Referats für behinderte und chronisch kranke Studierende und der Senatsbeauftragten der WWU für diese Zielgruppe ziehen ebenfalls ein. Neben den Serviceeinrichtungen wird es auch Räume für studentisches Lernen – unter anderem in Form eines „Lernlofts“ – geben, zudem wird der Hörsaal wieder in Betrieb genommen. Studentische Initiativen oder Hochschulgruppen können im Botanicum Veranstaltungsräume buchen – ab wann dies möglich sein wird, hängt vom weiteren Verlauf der Corona-Pandemie und den damit verbundenen Einschränkungen ab.

Die Sanierungs- und Bauarbeiten sind weitgehend abgeschlossen, sodass die Einrichtungen nun schrittweise ins Botanicum umziehen. Den Anfang macht Ende Juni das Studierendensekretariat – der Career Service, die Zentrale Studienberatung und das International Office folgen in der ersten August-Hälfte. Die einzelnen Einrichtungen informieren auf ihren jeweiligen Webseiten und Kommunikationskanälen über ihre Umzüge.



Im ehemaligen Botanischen Institut sind bald viele zentrale Service- und Beratungseinrichtungen der WWU zu finden. Foto: WWU - Christina Hoppenbrock

Warum ich Angewandte Linguistik studiere ...



Foto: WWU - Sophie Pieper

„Sprache ist Macht“

Warum fragt man in Münster: „Wo müssen wir her?“, während man in meiner Heimat Oldenburg die Frage stellt: „Wo müssen wir lang?“. Wieso sagen meine Kommilitonen „Gullasch“ und nicht „Guuhlasch“ wie meine Familie? Sprache ist allgegenwärtig – und jede Sprecherin ein bisschen anders. Aber wieso verstehen wir uns trotzdem?

Warum Sprache variiert, hat mich schon immer beschäftigt. Wie sprachliches Handeln in konkreten Situationen aussieht, kann ich jetzt im Master Linguistik untersuchen. Welchen Einfluss hat die Herkunft, das Alter, die Bildung aufs Sprechen? Als Sprachforscherinnen untersuchen wir Tinder-Konversationen, Reden von Politikerinnen oder jahrhundertalte Texte. Toll ist, dass alle sich entsprechend ihrer Interessen spezialisieren können. Mein Schwerpunkt ist das Plattdeutsche im Münsterland geworden, bei anderen die Kommunikation mit künstlicher Intelligenz oder die vielfältigen Namen der Verhütungspille.

Weil Sprache und Denken so eng zusammenhängen, benutze ich hier das generische Femininum zur Sichtbarmachung der vielen Studentinnen der WWU. Den Master studieren natürlich auch Männer. Ein Höhepunkt ist die Organisation und Durchführung einer Tagung an der WWU, und viele von uns können sich durchaus eine berufliche Zukunft in der Forschung vorstellen. Aber auch Unternehmen, Marketingabteilungen oder Verlage suchen Linguistinnen, denn auch sie haben erkannt, dass Sprache Macht ist – und wir sind die Expertinnen dafür!

Maila Seiferheld (26)

TOP TERMIN

10.7.

Aufgrund der Corona-Krise kann das Festival „Das Schloss rockt“ in diesem Jahr nicht wie gewohnt mit Publikum vor dem münsterschen Schloss stattfinden. Stattdessen prüft das Organisationsteam derzeit, ob die sechste Auflage des beliebten Events am **Freitag, 10. Juli**, ab 19 Uhr in gekürzter Form als professioneller Livestream aus der Aula am Aasee im Internet übertragen werden kann. Rock- und Metal-Fans sollten sich diesen Termin also schon einmal im Kalender vormerken. Wenn es klappt, wird es wieder einen wilden Ritt geben – diesmal von Punk über Gothic Rock bis Alternative Metal mit vier der besten Bands der Szene. Weitere Informationen zum Programm, zum Livestream und zur Frage, ob das Konzert tatsächlich über die Bühne geht, werden rechtzeitig vorher auf der Facebook-Seite gegeben.

> go.wwu.de/c093j

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
15. Juli 2020.

SINA TEGELER